Umschau

auf

dem Arbeitsfelde

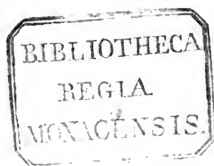
der

evangelischen Mission.

Von

Karl Wild,
Pfarrer.

Nördlingen.
Druck und Verlag der C. H. Beck'schen Buchhandlung.
1854.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Vorliegendes Büchlein zu schreiben, wurde ich durch einen amtlichen Auftrag veranlaßt. Ich mußte nämlich einen Missionsvortrag, wie er in der Diöcese Aalen jährlich in allen Pfarrkirchen am Erscheinungsfeste verlesen werden soll, anfertigen. Da ich die Ueberzeugung schon längst aus vielseitiger Erfahrung gewonnen hatte, daß Unbekanntschaft mit der Wirksamkeit und den Früchten der Mission eine Hauptursache der noch immer zu geringen Theilnahme an diesem evangelischen Werke ist, so wollte ich eine Uebersicht über das ganze Gebiet der evangelischen Mission geben. Aber unter der Hand wuchs mir die Arbeit so, daß ich daraus für den bestimmten amtlichen Zweck wieder einen Auszug anfertigen

mußte. Jene erste Arbeit und das dazu gesammelte Material gaben nun unter Einhaltung des Ganges, den ich im amtlichen Vortrage beobachtete, die Grundlage zu gegenwärtigem Büchlein. —

Welch neuere, umfangreichere Werke über die Mission und welche Missionsblätter ich benützte, werden kundige Leser leicht merken; anführen konnte ich sie nicht in diesem Schriftchen, das zunächst nur für das Volk bestimmt ist. Außer dem Fleiße des Zusammentragens kann ja dabei ohnedieß nichts Eigenes sein. — Der Herr wolle nun zu dieser Umschau, die zugleich eine Aehrenlese wurde, Seinen reichen Segen geben!

Ehe Christus, der Heiland aller Sünder zum Throne seines himmlischen Vaters auffuhr, hat er ein Gebot gegeben, das aus der Gnade stammt, ein Abglanz der himmlischen Liebe ist und alle Menschen in der Liebe zu Gottes Kindern machen will. Dieß letzte Wort und Gebot des Herrn lautet: „Prediget das Evangelium aller Kreatur!" Wodurch kann dies letzte Gebot Jesu erfüllt werden? Nur durch die Mission. Darum sollte uns die Mission besonders lieb und werth sein. Aber auch noch viele andere Aussprüche der h. Schrift drängen uns, nicht müßig und theilnahmslos zu bleiben bei der Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden. Und mit Recht hat deshalb Jemand einmal gesagt: „Nur wer seinen evangelischen Glauben verläugnet hätte und nicht mehr an die Bibel glaubte, könnte bei den vielen Zeugnissen der h. Schrift für die Mission daran zweifeln, daß auch an ihn der Befehl Gottes gehe, zu thun, was er vermag, damit die Heiden bekehrt werden." Und doch sind es immer noch nur wenige evangelische Christen, die sich aufrichtig und eifrig bei der Heidenbekehrung mit Opfern des Gebetes und des Gutes be-

theiligen. Selbst unter denen, die doch gegen das Evangelium nicht feindlich gesinnt sind, sondern im Glauben wandeln, gibt es nicht Wenige, die gleichgiltig und unthätig auf die Missionsarbeit sehen, — oder vielmehr nicht darauf sehen. Und daß ich es nur gleich sage, was ich wenigstens bei solchen Christen, wie ich sie eben benannte, für die Ursache ihrer Theilnahmslosigkeit an der Mission halte! — Nach meiner eigenen Erfahrung muß ich die Unbekanntschaft mit der Mission als Ursache der Gleichgiltigkeit gegen sie, wenigstens bei denen angeben, die dem Glauben an das Evangelium nicht abgesagt haben. Aber nirgends mehr, als in der Mission findet sich bestätigt: „Groß sind die Werke des Herrn!" Und wer einmal die Mission als das, was sie denn wahrhaftig ist, als ein Werk des Herrn erkennt, wer sieht, welch große Thaten und Wunder Gott in der Mission thut, der wird auch Lust und Freude daran bekommen.

Ja — „groß sind die Werke des Herrn, wer ihrer achtet, der hat eitel Lust daran", — dieß Wort findet seine Bestätigung ganz besonders bei der Mission. Ich will es nun versuchen, einige Bekanntschaft mit diesem Gotteswerke zu bereiten für Leute, die nicht selbst in vielen und weitschweifigen Missionsberichten sich eine Uebersicht über das ganze Gebiet der Mission verschaffen können oder wollen. Aber bei dieser Uebersicht soll die Einsicht erwachsen: „Das ist Gottes Werk!" Und ich kann wohl hoffen, daß man nicht blos wie jene Zauberer in Egypten sprechen werde: „Das ist Gottes Finger!" sondern daß man im Glauben an den Herrn auch die

Werke thue, die er thut, oder über sich hören lasse: „Dieser ist ein auserwähltes Rüstzeug, daß er meinen Namen trage vor den Heiden." Und wer wollte das Werk des Herrn läßig treiben, da der Herr selbst Fluch darauf gesetzt hat? Jerem. 48, 10.

Aber kommet, laßet uns zu Zion erzählen die Werke des Herrn, unsers Gottes! — Sehet, da sind seit fünfzig und etlichen Jahren in den evangelischen Kirchen 35 Gesellschaften entstanden, die für Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden thätig sind, die Mission betreiben. Davon kommen auf Deutschland mit der Schweiz 9, auf Frankreich und die Niederlande 4; die übrigen auf England und Amerika. Und eine solche Missionsgesellschaft hat viel zu thun. Sie muß Schulen unterhalten, in welchen junge Leute zu Sendboten unter die Heiden herangebildet werden; sie muß für Besoldung der Lehrer, für Lebensmittel, für Bekleidung, und in Krankheitsfällen der Zöglinge auch für ärztliche Behandlung derselben sorgen. Die zum Missionsdienste herangebildeten und tüchtig befundenen Heilsboten männlichen und weiblichen Geschlechtes müssen sodann ausgerüstet, über das Meer an ihre Posten gesendet, mit allerlei Lehrmitteln, Acker-Handwerks- und Hausgeräthschaften ausgestattet, sowie auch an ihren Bestimmungsorten noch mit Geld zu ihrem Unterhalte versehen werden. Denn von den Heiden, unter welchen sie arbeiten und die von den Heilsgütern, die man ihnen bringt, noch nichts wissen, kann man nicht erwarten, daß sie schon irdische Güter für die geistlichen geben. Sie sind auch meistentheils zu arm, als daß sie etwas geben könnten.

Ja man muß für die Missionare Wohnungen, für die Heidenkinder, die sie in ihren Unterricht bekommen, Schulen und für die bekehrten Heiden Kirchen bauen. Nicht selten müssen die Missionsgesellschaften auch für Beschäftigung und Unterhalt der neuen Christen sorgen, bis diese selbst in den Stand gesetzt sind, durch Feldbau oder durch ein Handwerk sich ihren Lebensbedarf zu erwerben. — Wird ein treuer Streiter Christi entweder durch lange Kämpfe für das Reich des Herrn schwach oder durch ungesundes Klima krank, so kann man ihn auch nicht, wie es Invaliden in den Kriegen weltlicher Herrscher öfters ergeht, auf den Gassen und vor den Thüren sein kümmerliches Brod zusammenbetteln lassen; sondern muß für seine Pflege und Wiederherstellung in christlicher Liebe und Dankbarkeit die nöthigen Mittel reichen. Daraus erhellet zur Genüge, daß die Leiter einer Missionsgesellschaft viel zu arbeiten haben und auch große Summen Geldes brauchen, damit dem heilsamen Werke nicht Abbruch geschehen müsse, wo es einmal in Gang gebracht ist, und daß es immer weiter vorwärts schreiten könne in die noch finstern Heidenländer. —

Es sind aber gegenwärtig 1400 Stationen auf der ganzen Erde von evangelischen Missionsgesellschaften besetzt mit 2500 Missionaren und 3000 bereits aus den Heiden gesammelten Evangelisten. Die Missionsgesellschaft zu Basel allein unterhält auf 17 Stationen in Ostindien, China und Afrika 42 Missionare mit 24 Missionsfrauen, 52 Missionskindern und 42 Katechisten, nebst 63 Lehrern und Lehrerinnen aus Christen und Heiden. Und die Brüdergemeinde hat auf 13 Missions=

gebieten und in 70 Missionsgemeinden 296 Missionare beiderlei Geschlechtes. — An den meisten Orten, wo Missionare sind, muß man aber auch Land ankaufen, um Oekonomie treiben und lehren zu können, man muß Gebäude aufrichten und die schon stehenden unterhalten; man muß hie und da Werkstätten in Gang bringen, damit die bekehrten Heiden ein Handwerk lernen und treiben können, und muß auch Buchdruckereien haben, damit die heilige Schrift und andere nützliche Bücher in den verschiedenen Landessprachen gedruckt und verbreitet werden. Die h. Schrift ist aber gegenwärtig in 170 Sprachen vorhanden. Sie und andere erbauliche Bücher versehen recht segensreiche Missionsdienste und zwar nicht selten auch schon da, wo noch keine Prediger des Evangeliums festen Fuß fassen konnten. Wie viele Ausgaben hiezu nöthig sind, kann man sich wenigstens einigermaßen denken. Es sind aber zu dem ganzen evangelischen Missionswerke nach einer schon vor einigen Jahren angefertigten Zusammenstellung aller Gaben nahe an sieben Millionen Gulden auf 1 Jahr zusammengekommen und jetzt beträgt die Jahresgabe ohne Zweifel 8 Millionen Gulden. Davon kommt freilich das Wenigste aus Deutschland. — Aber daß trotz unserer letzten Noth- und Jammerjahre doch alle deutschen Missionsvereine größere Einnahmen hatten als früher, daß Basel rühmen kann: „die meisten der mit uns verbundenen Vereine haben uns in dem zurückgelegten Rechnungsjahre bedeutend kräftiger unterstützt, als in den unmittelbar vorhergegangenen Jahren"; daß Gleiches die Rheinische Missionsgesellschaft mit ihren 29 Hauptstationen rühmen

kann und auch die Dresdner und daß allein die Brüdergemeinde im Jahr 1852 für die Mission 146000 fl. verwenden konnte, — das ist bei der Noth des einen und bei der Lieblosigkeit und dem Geize des andern Theiles unserer Zeitgenossen ein augenscheinliches Gotteswerk.

Ja, derjenige, der das Gold und das Silber gemacht hat und die Herzen der Menschen leitet wie Wasserbäche, thut solche Wunder für die Mission! Ohne Auflage, ohne Zwang und Presse öffnen sich die Hände zu freien Liebesgaben durch Gottes mächtiges Walten. —

Und doch ist das noch ein Geringes dagegen, daß sich Leute finden, Männer und Weiber, welche Vaterland und Freundschaft verlassen und hinziehen über weite Meere, in ferne Länder, unter tief in Sündengreueln versunkene Völker, unter verwilderte, mörderische Horden, um ihnen das Wort der Gnade und des Heiles, das Evangelium des Friedens und des ewigen Lebens zu bringen. Und sie finden sich die Leute, welche in der Kraft des Glaubens an Christum, den Sohn Gottes, der ganzen Welt Erlöser, ausziehen und seines Namens Ehre den Heiden verkündigen, in Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in Frost und Blöße, in Fährlichkeit zu Wasser, in Fährlichkeit unter den Mördern, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit in den Städten. Konnte ja von Basel aus berichtet werden: „Zu großer Freude gereichte es uns, daß unter den die Aufnahme in die Voranstalt suchenden Jünglingen in diesem Jahre so viele tüchtige Persönlichkeiten sich fanden, wie dieß seit einer Reihe von Jahren

nicht der Fall gewesen war. 33 wären aufnahmsfähig gewesen; wir konnten aber aus Mangel an Raum und Mitteln nur 18 wirklich einberufen." Und auf einer Londoner Missionsversammlung im verwichenen Mai äußerte sich der Vertreter der Universität zu Dublin also: „Meine Freunde! Wir haben jetzt an unserer Hochschule eine Schaar junger Männer, die sich von Zeit zu Zeit neu verstärkt, bereit, auf Geheiß augenblicklich hier oder dorthin zu ziehen, wo immer ihre Dienste in der Mission gefordert werden." —

Es ist der Herr, der das Wort giebt mit großen Schaaren Evangelisten auch in unsern Tagen. Wir wollen ihnen nun im Geiste nachziehen und auch auf ihren Arbeitsfeldern zusehen, wie der Herr mit ihnen ist, Sein Werk durch sie treibt und so Seines Reiches Gränzen fortrückt bis ans Ende der Erde. —

Wenden wir uns zuerst nach dem großen Ocean, der Südsee, wo Tausende von Inseln den fünften Erdtheil, Australien, bilden!

Die Bewohner dieser Inseln waren und sind, soweit sie noch nicht Christen geworden, ein träges, grausames und wollüstiges Menschengeschlecht. Theils findet man gar nichts von Religion unter ihnen, theils schlachten sie ihren Göttern Menschen zum Opfer. In unaufhörlichen Kriegen untereinander reiben sie einander auf — und verzehren sich selbst, denn sie sind wirkliche Menschenfresser.

Wo aber das Christenthum auf diesen Inseln Fuß gefaßt und das Evangelium die Herrschaft über das Heidenthum errungen hat, da sieht es aus wie ein fried-

samer, fruchtbarer Garten Gottes. Und das ist auf gar vielen Inselgruppen der Fall. Zwar die größte Landesfläche dort, — Australland, von den Engländern sonst Neuholland genannt — und die darunter liegende Insel, Van=Diemens=Land, ließen noch wenig Licht des Evangeliums eindringen. Die armseligen Eingeborenen, die schwarzen, wilden Papuas, sind ein durch Sünden und Greuel so zerfressenes und geistig abgestumpftes Volk, daß sie bisher der Predigt noch wenig Aufmerksamkeit schenkten und auch von festen Wohnsitzen und von geordneter Thätigkeit nichts wissen wollten. Sendboten der englisch=kirchlichen und der englisch=wesleyanischen, der schottischen und der Dresdner Missionsgesellschaften haben sie schon in ihren Lagern aufgesucht und sich Jahre lang gemüht, sie vorerst nur zu einem ruhigen Leben in Ackerbau und bleibender Ansiedlung zu bringen, — aber alle ihre Bemühungen waren vergeblich und sie mußten ihre Arbeit aufgeben. Einige Missionare der Wesleyaner sind noch thätig auf der Westküste und in ganz neuerer Zeit hat die Brüdergemeinde diese verkommenden Papuas aufs Herz genommen und Heilsboten zu ihnen gesendet. Die Missionare aus der Brüdergemeinde haben schon manches steinharte Feld in der Geduld Christi zu einem blühenden Garten umgewandelt, und vielleicht giebt Gott auch hier zu ihrem Pflanzen nud Begießen endlich Gedeihen. Aber in ihrem neuesten Berichte schreiben die Brüder: „Die thierische Rohheit, die Faulheit und unmenschliche Grausamkeit der Papu's hat wohl kaum ihres Gleichen. Ein Papu rühmte sich gegen die Missionare damit, daß er gar manchem Feinde

das Fett aus der Seite geschnitten und sein Fleisch gegessen habe, besonders liebe er die Arme, die Lenden und das Herz. Oft auch habe er ihnen, während sie noch lebendig waren, die Hände abgehauen und das Fett aus der Seite geschnitten. Eine Frau retteten die Missionare aus den Händen ihres Mannes, der sie, nachdem er sie entsetzlich geschlagen, über ein Feuer zu halten bemüht war, um sie lebendig zu verbrennen." — Daß doch auch solche Mörder und Menschenfresser von dem Lichte des Evangeliums aus ihrer Finsterniß erlöst werden können, davon haben wir deutlichen Beweis auf Neuseeland. Auf dieser großen Doppelinsel kann unser Blick mit dankbarer Freude ruhen für den Missionssegen, welchen der Herr dort gab. Der englische Kaplan, Samuel Marsden zu Paramatta, welcher auch der Apostel von Australien genannt wird, erbarmte sich zuerst über die Neuseeländer, denn es sind schöne, kluge, tapfere Leute; aber das Blut ihrer Feinde war auch ihr liebstes Getränke und das Fleisch derselben ihre köstlichste Speise und durch beständige Kriege waren sie für die Friedensbotschaft des Evangeliums lange Zeit taub. Endlich brachte doch das Wort Gottes Leben hervor. Die englisch-kirchliche, die wesleyanische und die norddeutsche Missionsgesellschaft arbeiteten da mit vielen Opfern, in großer Geduld und unter unsäglichen Gefahren.

Aber ein schöner Lohn zeigt sich jetzt in der wunderbaren Umgestaltung nicht nur der Menschen, sondern auch der Landschaften durch die Kraft des gepredigten Evangeliums. „Die Wälder machten herrlichen Waizenfeldern Platz, Sümpfe wichen üppigen, grasreichen

Wiesen, an der Stelle elender Hütten stehen wohnliche Häuser von reizenden Gärten umgeben, in deren Mitte sich ein Kirchlein mit dem Thurme erhebt, der wie ein Finger gen Himmel zeigt. Die Sklaverei ist aufgehoben, die Schulen für Alt und Jung vereinigen Hunderte, die mit Freude das Wort Gottes lesen und von der Menschenfresserei, die hier oft den Boden mit unschuldigem Blute geröthet und das Jammergeschrei der armen oft lebendig in den Bratofen geschleuderten Opfer verbreitet hat, ist so wenig eine Spur mehr zu finden, daß es Mühe kostet, sich zu überreden, es habe dieser grauenvollste Ausfluß des Heidenthums hier einmal geherrscht." Fast die Hälfte der Einwohner, nahezu hunderttausend, ist zu Christo bekehrt. Die alten Häuptlinge haben ihre Keulen abgelegt und greifen zum Neuen Testamente, statt wilden Kriegsgesängen erschallen geistliche, liebliche Lieder und ein bekehrter Neuseeländer schrieb sich ein ganzes Gesangbuch ab mit feuchtgemachtem Schießpulver statt mit Dinte. Viele Nationalgehülfen ziehen nun mit der Bibel in der Hand im Lande herum und predigen das Evangelium und Söhne von Häuptlingen halten es für ihre schönste Aufgabe, die Gebiete, welche ihre Väter verwüstet haben, zu fruchtbaren Gefilden der Gottseligkeit zu machen. Ein strahlendes Beispiel eines solchen Königssohnes bietet Tamahana.

Als er einmal mit dem Evangelio ein wenig bekannt worden war durch einen Sklaven, trug er so großes Verlangen nach genauer Belehrung für sich und sein Volk, daß er eine beschwerliche Reise unternahm, um einen Missionar zu bekommen. Und eine herzliche Freude

war es für ihn, als der Missionar Hadfield mit ihm zog. Mit Jubel empfiengen diesen die Stämme, durch welche Tamahana mit ihm zog und denen er zurief: „Meine Brüder, meine Vettern, meine Landsleute! Vormals brachte ich Matahau zu euch; ihr habt den Namen Gottes von ihm gehört. Nun bringe ich einen weißen Mann zu euch, der wird euch mehr sagen. Nicht mehr ein Sklave ist euer Prediger. Hier ist euer Vater; er wird bei uns bleiben. Er will aus uns allen Eines machen, daß wir nicht mehr mit einander streiten.“ Bald zog er selbst aus mit einem Vetter, um das Evangelium zu predigen. Und da man ihn aufmerksam machte auf den Zorn seines Vaters, der dem Christenthume noch abgeneigt war, entgegnete er: „Ich fürchte nichts; Gott ist mit uns. Ich fürchte mich nicht, für das Wort Gottes zu sterben.“

Manche zum Kriege schon gerüsteten Stämme brachte er zum Frieden und legte die Hände der Häuptlinge in einander und Hunderte gelangten durch ihn zur Erkenntnis Jesu Christi. — Mit dankbarem Herzen rühmte er die wunderbare und gnadenreiche Bewahrung und Führung Gottes von seiner Kindheit auf. „Erst als ich gläubig wurde, fiel mir's ein, wie Gott sich meiner so gnädig angenommen.“ So bekannte er. Auch seine Frau ließ sich taufen und erhielt den Namen Ruth. — Und wie der Christenglaube Barmherzigkeit und Liebe gegen Unglückliche wirkt auch in solchen ehemals unbarmherzigen und grausamen Menschen, davon geben diese beiden Eheleute Zeugnis.

Ein alter englischer Matrose, Will Powers, der

längs der Küste von Wellington zurückkehrte, wurde unterwegs krank und dachte, es sei sein Ende gekommen. Er lag auf der Sandbank ausgestreckt da, als Tamahana und Ruth zu Pferde an ihm vorüberkamen. Sie ritten zu ihm hin und fragten ihn nach seinem Namen. Der alte Mann war zu schwach, um antworten zu können. Ruth stieg nun vom Pferde und fragte ihn, ob er keinen Teppich oder Thee oder Zucker bei sich habe. Als er mit dem Kopfe schüttelte, sprang Tamahana vom Pferde herab, wickelte sein großes Tuch auf, das auf dem Sattel lag, und schlug es um den kranken Mann herum. Dann holte er zwei Eingeborne, die eine Tragbahre machen und ihn nach Otaki tragen mußten, wo ihn Tamahana sorgfältig verpflegte, bis er im Stande war, seinen Weg fortzusetzen.

Der evangelische Bischof der englischen Kirche, welcher zur Ordnung und Leitung der kirchlichen Verhältnisse nach Neuseeland geschickt wurde, sagt: „Eine Handvoll gläubiger Leute sind durch die Kraft des Geistes Gottes das Mittel geworden, der Familie Christi ein anderes christliches Volk zuzugesellen und junge Söhne und Töchter loben Gott den Herrn, bringen ihm jeden Morgen und Abend ihre Gebete dar, alle erforschen die Schrift, um den Weg des ewigen Lebens kennen zu lernen, alle achten das Wort Gottes als das köstlichste, alle offenbaren auch in ihrem Leben eine Frucht des heiligen Geistes."

Was von der Doppelinsel Neuseeland gerühmt wird das findet man großentheils auch noch auf vielen andern Inselgruppen des stillen Oceans.

Auf den Chataminseln arbeiten einige Sendboten des treuen Vaters Goßner zu Berlin in Segen.

Auf den Neuhebriden verkündigen jetzt Eingeborne das Evangelium. Hier widerstrebten die Leute am längsten und wüthendsten den christlichen Heilsboten. Auf der Insel Erromanga, die zu dieser Gruppe gehört, wurde der unermüdliche Missionar Williams, welcher 20 Jahre lang das Licht des Evangeliums in die finstere Nacht des Heidenthums hinaustrug, erschlagen (1839). — Noch im Jahre 1849 wurde von Bewohnern dieser Insel die ganze Mannschaft eines englischen Bootes, in 5 Personen bestehend, aufgefressen. Jetzt aber haben sie nicht nur Missionare aufgenommen; sondern hören auch mit Aufmerksamkeit ihre Lehren an. Auch auf einigen andern Inseln dieser Gruppe z. B. Tanna, Erranan und Niua ist Verlangen nach dem Evangelium rege geworden.

Die Fidschiinseln waren von den ärgsten Menschenfressern bewohnt und die ersten Missionare, welche dorthin kamen, mußten die schrecklichsten Grausamkeiten erfahren. Aber durch die Bemühungen der Methodisten sind jetzt auf denselben 1300 Communicanten, 1900 Schulkinder und 3000 besuchen die Gottesdienste. Besonders auf der Insel Viwa ist der Glaube an Christum lebendig und kräftig geworden und ein Häuptling, ehemals zu den grausamsten Kannibalen gerechnet, hat nun um Christi willen Alles verlassen. Er führt den Namen Elias. Von hier aus gieng ein eingeborner Lehrer, Josua Matkanamir, nach Wanua-Lewu und gewann unter dem Schutze Raitanos, des Freundes und ersten Ministers des Häuptlings, viele Seelen für Christum.

Auch auf den Inseln Oneata, Ono, Ovalu 2c. 2c. sind bereits Missionsstationen von eingebornen Evangelisten. Die Freundschaftsinseln, welche aus 3 Gruppen bestehen, die von den Eingebornen Tonga, Habai und Vavou genannt werden, sind zwar mit Märtyrerblut bezeichnet, indem von den ersten Missionaren daselbst drei auf eine grausame Weise gemordet wurden; aber nun bieten sie ein schönes Bild reichen Christenlebens und zwar durch den dortigen König Georg, das Oberhaupt über alle Inseln. Er hieß als Heide Taufahau und erlangte die Oberherrschaft über diese Inseln mit ihren 20000 Einwohnern i. J. 1845. Sein Bruder, Lausi, hatte zuerst auf Tonga einen Missionar gehört und fieng an den Sonntag zu heiligen. Als ihn Taufahau an einem solchen Tage einmal zu einer Reisebegleitung auffordern ließ und dieser nicht kam, so eilte er voll Zorn auf sein Haus zu, um die Unbotmäßigkeit des eigenen Bruders sogleich mit dem Tode zu bestrafen. Lausi entfloh und entgieng nur in einem Götzentempel der Mordkeule seines Bruders. Aber bald kam ein Nationalgehilfe der Missionare von Tonga nach Habai, Namens Peter Vee. Und jetzt erfuhr auch Taufahau die Kraft des Wortes Gottes. Bald hängte er seine Götzenbilder an den Dachsparren einer Hütte auf, um seinen Leuten zu zeigen, daß sie nicht leben. Als die Missionare eine Schule errichtet hatten, war der Oberhäuptling ihr eifrigster Schüler. Er machte reißende Fortschritte, ließ sich taufen und nahm den Namen Georg an. Von nun an erprobte er seinen Christenglauben durch Wohlthätigkeit gegen die Armen,

durch Versöhnlichkeit gegen seine Feinde und durch Entsagung der Vielweiberei. Mit einer einzigen Frau ließ er sich hierauf christlich trauen. Ein Ereignis, das die Heiden in Staunen versetzte. Seinem Beispiele folgten bald mehrere Häuptlinge. Und als nach einiger Zeit auch seine Frau sich taufen ließ, nahm diese den Namen Charlotte an. Dieses Königspaar lebt noch und bemüht sich ernstlich, die Kinder, die Gott ihnen schenkt, in der Furcht Gottes zu erziehen.

Im Laufe des Jahres 1834 ereignete sich auf diesen Inseln eine ganz wunderbare Erweckung, die viele Inseln überfluthete und das Pfingstfest der Südsee genannt wurde. Nicht weniger als 5000 Personen kamen dadurch in kurzer Zeit zum Glauben und zur Taufe. Durch diese wunderbare Erscheinung wurde König Georg vollends ein recht lebendiger Christ. — Er zog nun selbst aus zur Predigt des Evangeliums, hielt christliche Versammlungen, gründete Kirchen, betete und stimmte geistliche Lieder an, wo er Christen traf.

Auch die Sklaverei hob er auf, worin ihm ebenfalls die übrigen Häuptlinge der Inseln folgten, und zur Mission giebt er namhafte Beiträge. „Der Wagen der Mission muß vorwärts gehen," sagte er zu einem Missionare. Alle Missionare die diesen königlichen Prediger schon gehört haben, versichern, daß er großen Eindruck mache. „Seine Redeweise ist einfach, aber voll Würde und Kraft. Seine schöne Gestalt, voll Ruhe und Freundlichkeit, flößt Vertrauen und Achtung ein. Sobald er die Kanzel betritt, entsteht in der Versammlung die tiefste Stille." — Hier zeigt sich eine deut-

liche Erfüllung jenes Wortes: „Könige sollen Ihm dienen und Herrscher Ihm zu Fuße fallen." Daß auf diesen Inseln das Heidenthum überwunden ist, können wir uns leicht denken. Aber immer noch haben 8 Missionare daselbst zu thun, daß sie den Weinberg des Herrn bauen. —

Nördlich von den Freundschaftsinseln liegen die Schiffer- oder Samoa-Inseln. Es sind ihrer acht und zählen 160000 Einwohner. Sawaii, Upolu und Tutuila sind bereits ganz für Christum gewonnen und 15 Missionare sind eifrig bemüht, auch die noch übrigen heidnischen Bewohner der andern Inseln dem Herrn zuzuführen. Zwei eingeborne Evangelisten, John Griffin und ein ehemaliger Häuptling, Namens Mamoe leisten ihnen treffliche Dienste. Letzterer hatte in den grausamen Kriegen, in denen er Anführer war, viel gelitten und wenn er jetzt seine Predigten entwirft, muß sie oft seine Frau schreiben, weil seine Hände untüchtig dazu sind. Sie giebt ihm aber auch gute Gedanken an die Hand.

Die Cooksinseln auch Harweiinseln genannt, von denen Rorotango, Aitutaki und Mangaia die genanntesten sind, zählen 16000 Einwohner.

Sämmtliche Bewohner sind bekehrt oder haben ein lebendiges Verlangen nach den Gnadengaben Christi. Hier feierte das Evangelium rasche und glänzende Siege über das Heidenthum. Rorotango ist einer der wichtigsten Missionsplätze der Londoner Gesellschaft in der Südsee und war Williams Lieblingsinsel. Als einmal an einem Missionsfeste reichliche Gaben allerlei Art, — Vögel, schön

gearbeitete Körbchen, Streitärte, Putzsachen, Seemuscheln und Brodwurzeln — herbeigetragen wurden, sagte ein Eingeborner: „Ich habe unter der Regierung von 4 Königen gelebt. Unter der des ersten war ich noch jung. Wir führten unaufhörliche Kriege und lebten in steter Furcht. Unter der des andern betraf uns eine schwere Hungersnoth. Wir aßen Ratten, Gras, Holz und noch manches Andere, was ich nicht nennen mag. Unter der des Dritten wurden wir von 2 feindlichen Stämmen angegriffen und eine Beute derselben. Wer fischen gieng, kam selten wieder, auch sonst habe ich viele Thaten der Finsternis mit eigenen Augen gesehen. Aber unter der Regierung dieses dritten Königs besuchte uns ein vierter — ein mächtiger, guter König, ein König der Liebe, Jesus der Herr vom Himmel. Dieser gewann den Sieg über unsere Herzen. Wir wurden alle seine Unterthanen. Daher haben wir nun Frieden und volles Genüge in dieser Welt und hoffen, bald mit Ihm im Himmel zu wohnen.“ —

Auf den Gesellschaftsinseln sollten wir wohl mit unserm Blicke länger verweilen. Allein welch gefahrvolle, mühsame, lange Zeit hindurch fruchtlose und doch endlich reich gesegnete Arbeit die Missionare hier hatten, ist auch denen nicht unbekannt geblieben, welche nur wenig auf die Wirksamkeit der Mission achten. Wurde ja doch diese Inselgruppe ein Leuchter, von dem viel Licht des Evangeliums ausströmte auf andere Inseln der Südsee.

Denn hier trieb die erste Liebe zu Christum manche Neubekehrte auch ihren Stammesgenossen von den reichen

Heilsgütern mitzutheilen, durch deren Besitz sie sich so selig fühlten. Nur von einem dieser neubekehrten Evangelisten will ich etwas erzählen. Er hieß Papeiha. Auf mehreren Plätzen hatte er schon mit vielem Segen das Evangelium verkündigt, da kam er auch auf die schon genannte Insel der Cooksgruppe, Namens Mangaia. Seit der Weltumsegler Capitän Cook dort war, hatten die Eingebornen kein Schiff mehr gesehen. Papeiha versuchte umsonst, zu landen. Die Leute standen mit ihren Speeren am Ufer, sich zu vertheidigen. Papeiha erbot sich gleichwohl, sein Leben an die Errettung dieser Wilden zu wagen. Allein ein Korallenriff umgab die Insel, an dem sich die Wogen furchtbar brachen. Nirgend war eine Oeffnung zur Durchfahrt zu sehen. Im Glauben an das Wort: „So du durchs Wasser gehest, sollen die Ströme dich nicht ersäufen," — fuhr er mit seinem Boote an die Brandung heran. Hier hielt er still und betrachtete die Wilden. Dort standen sie am Ufer, die Speere in der Hand, Steine in den Schleudern, um im Augenblicke dem Fremdling Tod aus hundert Händen zu bringen, wenn er es wagte den Strand zu berühren. Er rief ihnen zu, daß er ein Bote des Friedens sei; er zeigte ihnen, daß er ohne Waffen komme und bat sie, ihre Speere mit den Schleudern in Bündel zu binden. Endlich thaten sie es und Papeiha befahl seine Seele Gott, stürzte sich ins Wasser und verschwand im Schaum der Wogen. Doch bald hob ihn eine mächtige Welle empor und trug ihn an's Gestade. Gott erhielt ihn dort und die Frucht seines gläubigen Muthes und seiner Arbeit ist die Bekehrung

der Insulaner. Solcher Lichter wie Papeiha wurden auf den Gesellschaftsinseln durch die Liebe Christi mehrere entzündet.

Da haben vor etlichen Jahren auch die Jesuiten sich festsetzen wollen und als ihnen dies nicht gestattet wurde, verließ der Jesuit Cares die Insel Tahiti mit dem Ausrufe: „Die erhabene Maria, die Zerstörerin aller Ketzerei, wird diese auch auf Tahiti zu vernichten wissen!“ Er reiste hierauf nach Frankreich und von da nach Rom. Und bald erschien der französische Admiral Dupetit Thouars an Bord der La Reine Blanche auf Tahiti; brachte Branntwein, Musik, Kanonen und Jesuiten, um das Licht des Evangeliums auszulöschen. Es geschah, was Ps. 80, 14 steht. Aber die Gläubigen haben auch gebetet: „Herr Zebaoth, halte den Weinstock im Bau, den deine Rechte gepflanzet hat und den du dir festiglich erwählet hast.“ Und weder Verführungskünste noch Gewalt haben die evangelischen Christen dort zum Abfall gebracht. Es war aber sicher die heilige Mutter des Menschensohnes, die gebenedeite Jungfrau Maria, nicht auf diesem französischen Schiffe. —

Nun wollen wir nur noch die Sandwichinseln besuchen, die ganz im Nordosten des stillen Oceans liegen. Hier hat die große amerikanische Missionsgesellschaft den Kampf gegen das Heidenthum aufgenommen, aber zugleich noch andere Feinde des Evangeliums zu bestehen. Von europäischen Reichthumsuchern wimmelt es auf diesen Inseln, besonders auf der größten, Namens Hawaii. Und diese bringen mit Sünden und Lastern auch Aufklärung des Unglaubens hieher. Trotzdem liegt

das Heidenthum bereits am Boden und unter den 150000 Einwohnern dieser Inseln sind schon 30000 Communicanten, welche ein musterhaftes Leben führen, aber ebendeshalb den Gottlosen aus den alten Christenländern, die hieher kommen, ein Dorn im Auge sind. Die treuen Missionare haben schon viel Gift der Verläumdung über sich ausspritzen lassen müssen. Es kamen auch römische Priester hieher, um im Trüben zu fischen oder zu erndten, wo sie nicht gesäet haben. Aber die evangelischen Schulen und Seminarien, aus denen bereits Lehrer und Lehrerinen zu Hunderten auf den Inseln thätig sind, lassen keinerlei Finsternis mehr Raum und Herrschaft. Ein christlich gesinnter Reisender sagte von den Südseeinsulanern: „Mich sollte die Mühe, zehnmal die Welt zu umschiffen, nicht gereuen, um Zeuge dessen zu sein, was Gott unter diesem abgöttischen Volke gethan hat.“ —

Amerika.

Hier hat die Ländergier der eingewanderten Europäer durch Flammen, Branntwein, Kriege, Trug und Gewalt wohl 12 Millionen von den kräftigen, eingebornen Indianern vernichtet und kaum 2 Millionen dürften mehr vorhanden sein, in ganz Amerika zerstreut, meist in die Wälder und Gebirge zurückgedrängt. Wie diese eingewanderten Namenchristen das Christenthum in Unehren gebracht haben bei den Heiden, so haben einzelne glaubensmuthige, lebendige Christen gerade auch in diesem Welttheile Zeugnis gegeben von der Kraft des Glaubens an das Evangelium.

In dem unter Schnee und Eis starrenden Grönland blühen durch die unerschöpfliche Geduld und Ausdauer der Missionare aus der Brüdergemeinde nunmehr 4 Christengemeinden mit 2000 Seelen. Doch ist als eigentlicher Apostel Grönlands der norwegische Prediger Hans Egede (1721) anzusehen; wie denn auch auf den 18 dänischen Niederlassungen dort bekehrte Grönländer unter 6 dänischen Predigern sich befinden. Doch kann die Zahl der Neubekehrten nicht viel größer werden, weil das Land nur wenig bewohnt ist. In Neuherrnhut, der ersten Missionsstation, zu welcher später noch Lichtenfels, Lichtenau und Friedrichsthal hinzukamen, ist jetzt eine Anstalt für Nationalgehilfen errichtet und eine neue bessere Ausgabe des grönländischen Neuen Testamentes verursachte große Freude. — Südwestlich von Grönland liegt Labrador, von den Eskimos bewohnt, einem Völklein, das gleichsam erstarrt war vom Schnee und wie durch die langen Nächte des Landes verfinstert. Jetzt ist es auch an manchen Stellen durch die Wärme christlicher Liebe aufgethaut und durch das Licht des Evangeliums helle. — Auch hier bewiesen die Sendboten aus der Brüdergemeinde, was der lebendige Christenglaube für Frucht in Geduld und guten Werken zu schaffen vermag. Auf den 4 Stationen, Nain, Okak, Hoffenthal und Hebron, leben jetzt 1300 neubekehrte Christen. Mit der Wanderlust der Eingebornen haben die Brüder hier, wie in Grönland viel zu kämpfen. Sie leben von der Rennthierjagd und vom Robbenschlag und haben nicht selten Mangel an Lebensmitteln.

Tiefer nach Westen hin treffen wir die rothen In-

dianer. In einem großen Ländergebiete, im sogenannten Hudsonia, am rothen Fluße, am Moose-See und im Rupertslande, leben etwa 100,000 Indianer. Ihre kleinen Dörflein sind oft Hunderte von Stunden auseinander, und so zahlreich auch die Stämme sind, so dünn ist doch die Bevölkerung dieser Gegenden wegen der Kälte, die hier herrscht. Die Bewohner leben von der Jagd und vom Fischfang. Nur in den südlicheren Gegenden ist etwas Ackerbau möglich, der aber erst von den Missionaren eingeführt werden muß und blos von den bekehrten Indianern geliebt wird. Die Mission hat hier eine mühsame Arbeit. Zwar arbeiten da schon seit längerer Zeit evangelische Heilsboten, aber sie wurden ungern geduldet von der englischen Hudsonsbay-Compagnie, welche hier Herrscherrechte ausübt. Diese Gesellschaft hat den ganzen Pelzhandel jener Gegenden und an ihre Waarenhäuser und kleinen Befestigungen schließen sich die Missionare an. Die mühsame Aussaat bleibt nicht ohne Frucht. Viele eingeborne Familien entsagten schon dem schweifenden Leben in Wäldern und Wüsten, gründeten schöne Dörfer mit Kirchen und Schulen und führen ein Leben in Arbeitsamkeit, Frieden und Gesittung, wodurch sie ihren noch heidnischen Stammesgenossen ein anziehendes Beispiel geben. Der Bischof von Rupertsland wird allenthalben mit Freude empfangen, wenn er auf seinen mit Hunden bespannten Schlitten die gefahrvolle Visitationsreise macht. Hungernde und Durstende nach der Gerechtigkeit giebt es überall. Der große Häuptling Hetsche Hukimau am Rapid-River ließ sich taufen und so oft er von den Missionaren zurückkam,

ließen ihm seine Leute kaum Zeit zum Schlafen bis er ihnen Alles mittheilte, was er gehört und gelernt hatte.

Sieben, weit auseinander liegende Stationen hat die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft gegründet. Ein eingeborner Evangelist, Namens Humphile, liefert am Moose-See den Beweis, daß auch unter diesen Völkern die Eingebornen am meisten zur Verbreitung des Evangeliums wirken können. Er erzählt von einem Weibe, die mit ihrer Familie, Mann und Kindern, sich zu Christo bekehrt hatte, daß sie krank wurde. Als sie sich ihrem Ende nahe fühlte, bezeugte sie große Lust, abzuscheiden und bei Christo zu sein. Ihren Mann ermahnte sie zur Treue gegen das Evangelium und von ihren Kindern sagte sie: „Gott wird seine Barmherzigkeit ihnen nicht versagen und ihr Versorger auch ferner sein.“ Ihre Tochter gab sie dem Lehrer zur Erziehung und bat diesen, er möchte es nie gestatten, daß sie einem Heiden zur Frau gegeben werde. Von dem weit verbreiteten Stamme der Assiniboin oder Stein-Indianer kam schon die Bitte um Lehrer und noch weiter nach Westen, gegen die Felsgebirge hin, haben die Wesleyaner Sendboten, welche in der tiefsten Abgeschiedenheit von der Christenwelt an den harten Herzen der Wilden arbeiten.

In Kanada wären die Indianer durch den Branntwein, welchen ihnen die Kolonisten gegen Ländereien gaben, vollends zu Grunde gerichtet worden, wenn sich nicht die Missionare ihrer angenommen hätten. Aber auch unter den blutdürstigen Tschippewäs und Huronen sind jetzt feste christliche Gemeinden von englischen Missions-

gesellschaften und von der Brüdergemeinde gegründet. Vielleicht schon in wenigen Jahrzehnten ist da die letzte Spur des alten Heidenthums verschwunden. Unter den Mohawks- und Delaware-Indianern arbeiteten die amerikanischen Methodisten und da wo die kräftigsten Stämme schon dem Branntwein und den räuberischen Europäern zu unterliegen drohten, wo die Häuptlinge gegeneinander in unaufhörlichem Kriege lagen, herrscht nun Arbeitsamkeit und Friede und Sittsamkeit. Wohl 2000 Erwachsene und 4000 Kinder der Indianer stehen unter der Pflege der Missionare.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika haben zwar vor 200 Jahren evangelische Einwanderer aus England auch der eingebornen Heiden sich angenommen und der Name John Elliot darf nicht ungenannt bleiben, der innerhalb 40 Jahren 6 Gemeinden gründlich zu Christo bekehrte und ihnen die ganze Bibel in ihrer Sprache gab. Aber er mußte noch erleben, daß kurz vor seinem Tode (1690) ein Krieg unter den Indianern sein schönes Werk zertrat. Später als, der Strom der Einwanderer immer größer wurde, konnte keine Missionsthätigkeit mehr bleibenden Segen unter den Eingebornen schaffen. Denn diese wurden immer weiter nach Westen zurückgedrängt, von den Kolonisten wie das Wild des Waldes gehetzt und mit den Eingebornen wurden auch stets die Missionare vertrieben. Im Jahre 1830 faßte der Generalcongreß den Beschluß, sämmtliche noch übrigen, in den Staaten wohnenden Indianer ganz zu vertreiben und in die Wälder und Gebirge hinter den Mississippistrom zu drängen. Etwa 120000 mochten ihrer noch

sein. Mit diesem Beschlusse wurden viele gesegneten Missionsplätze aufgehoben.

In dem Osage=, Ozark= und Oregongebiete wohnen nun noch die übrigen Indianerstämme. „Die gierige Schaar der Händler zieht ihnen auch dahin nach mit dem Gift des Branntweins, mit Lastern und Krankheiten. Aber auch die Christenliebe folgt ihnen. Von verschiedenen Missionsgesellschaften sind wohl 50 Arbeitsstätten unter diesen Indianern, von denen schon 10000 zur Erkenntnis Christi und zum Glauben gelangt sind; 20000 sind wenigstens „angeleuchtet" von der Gnadensonne des Evangeliums.

In einigen Staaten sind den Eingebornen doch einige Landstriche geblieben, weil sie ihnen durch frühere Bündnisse zugesichert waren. Hier sind sie fast durchweg dem Evangelio schon gewonnen. Nur einer Missionsarbeit unter solchen Indianern müssen wir noch gedenken. In den Staat Michigan zogen seit 1845 christlich gesinnte Auswanderer aus Franken, die zugleich Missionscolonien unter den dortigen Heiden sein wollten.

Pastor Schmidt in Anarbor, — ein Zögling der Basler Anstalt, — suchte Land auf für die erste Missionsgemeinde und Frankenmuth wurde gegründet. Der mit den fränkischen Auswanderern angekommene Pastor Krämer baute ein Missionshaus und errichtete eine Schule für die Heiden. Nun hat Frankenmuth schon 2 Kirchen; es sind inzwischen noch mehrere Gemeinden dort entstanden, die sich durch gute Zucht und Glaubenstreue auszeichnen und so für die Heiden ein herrliches Licht sind. Aber die Zier und der Schmuck des Ganzen

sind die aus lauter Heiden gesammelten Gemeinden Schebahyongk und Bethanien sammt der mit der erstern verbundenen Station Sibiwaiing. An beiden Gemeinden arbeiten 3 Missionare in Geduld und Segen. Die Missionsfreunde, welche dieß Werk hier ganz besonders trieben, können rühmen: „Das Werk ist so erstarkt, daß man es ohne unsere Hilfe weiter fördern kann. Wir können mit aller Ruhe sagen: Man braucht uns nicht mehr. Darum gehen wir weiter."

Wie ganz anders sieht es da aus, wo evangelisch gesinnte Ansiedler in die Nähe von Heiden kommen, als da wo die Gewinnsucht und der Unglaube sich ihnen naht! Aber auch da wo die römische Kirche sich der amerikanischen Gebiete bemächtigt ist nichts von ächt christlichem Wesen zu sehen, sondern nur christliche Tünche auf heidnischen Gräbern. — Und das gilt von ganz Südamerika. Nur auf der Mosquitoküste in Central-Amerika hat die Brüdergemeinde seit 1848 drei Arbeiter, die schon im vorigen Jahre durch den bekehrten Indianerkönig die erste evang. Missionskirche gründen konnten, und in Guyana, dem holländischen oder Suriname — und dem englischen oder Berbice, — hat die evang. Mission ebenfalls schöne Zeugnisse von der Kraft des Evangeliums unter den Heiden aufzuweisen, und zwar zunächst unter den Negersklaven auf den Pflänzungen. In Paramaribo beträgt die Zahl der schwarzen Gemeindeglieder, welche durch die Missionare der Brüdergemeinde zum Herrn versammelt sind, 5000. In neuerer Zeit hat die Mission auch unter den Eingebornen, den Arawakken und andern Stämmen im Innern, einen schönen Gewinn an Seelen

gemacht. Und im englischen Guyana ist es besonders den Missionaren Bernau und Lohrer, Zöglingen der Basler Anstalt, gelungen, die rauhen, kriegerischen Heiden in einem schönen friedlichen Dorfe zu sammeln und durch christliche Lehre und Taufe zu veredeln. Missionar Bernau mußte einmal, um seine geschwächte Gesundheit wieder herzustellen, eine Reise nach Europa machen. Da baten ihn die Häuptlinge, er möchte ihnen doch sein Kind zurücklassen, damit sie etwas von ihm und auch ein Pfand hätten, daß er wiederkommen werde. Er konnte ihren dringenden Bitten nicht widerstehen. Aber bei seiner Rückkunft traf er es nicht mehr am Leben. Die allzugroße Liebe und Zärtlichkeit, welche die Indianer dem Kinde ihres geliebten Vaters erwiesen, war ihm zum Schaden, indem sie es mit allzuvielen „Guterlen" überhäuften.

Nun müssen wir noch einen Blick auf die Hunderte von Inseln werfen, welche Westindien bilden.

Fast jede hat eine evangelische Mission, aber nicht unter Eingebornen, unter Indianern; diese sind ausgestorben, großentheils mit Gewalt vertilgt. Es sind die Neger aus Afrika, die man zu Millionen seit 3 Jahrhunderten auf Sklavenschiffen hieher geschleppt hat. — Aber mit welchen Gewaltthaten und Grausamkeiten widersetzten sich hier die sogenannten „christlichen" Pflanzer der Verbreitung des Evangeliums unter den Sklaven! Missionare, welche die armen Neger nach Sonnenuntergang, der einzigen freien Zeit für sie, unterrichteten, wurden in die elendesten Kerker geworfen und mußten darin sterben oder brachten einen siechen Körper heraus.

Die Neger, die sich in den Kirchen sehen ließen, wurden fürchterlich gehauen.

Im Jahre 1834 beschloß das englische Volk, allen Sklaven in den Colonien bis zum 1. August 1838 die Freiheit zu geben. — Dadurch wurden die Plantagenbesitzer ganz erbost und mehrten ihre Grausamkeiten. — Ein schwarzer Bund machte Verjagung aller Missionare und Zerstörung der Kirchen zu seinem Zwecke. Mehrere hundert Neger wurden erschossen oder aufgehängt, blos weil sie die Versammlungen der Missionare besucht hatten; 16 Missionskirchen wurden niedergebrannt. Die Sache Christi gieng triumphierend vorwärts. Der Glaube, den die Neger angenommen hatten, stärkte sie unter den mörderischen Peitschen, tröstete sie auf der Folter, erquickte sie im Tode. — Und nicht durch Aufruhr, nur hilfsweise durch den Edelmuth der englischen Nationen, die sich's mehr als 100 Millionen Thaler kosten ließ, um die Sklavenbesitzer für ihren Verlust bei Freilassung der Sklaven zu entschädigen, sondern hauptsächlich durch die Macht des Evangeliums ist die Sklaverei gebrochen worden, so daß nun Tausende von Negern das Fest ihrer Befreiung feiern können. Bei einem solchen Feste trat einmal ein alter Neger auf und sprach: „Ich habe euch nur Weniges zu sagen. Seht ihr dieß? (Dabei hob er eine neunriemige Peitsche empor.) Ihr jungen Leute kennt dieß nicht mehr; aber viele meiner ältern Brüder und Schwestern kennen es gar wohl. Sie erinnern sich der Zeit, wo man von Morgen bis zum Abend nichts als die Peitsche hörte: Schlapp, schlipp, bum, bum, schlapp, schlapp. — Wenn einer eine Bibel hatte

und der Aufseher sah es, was bekam er dafür, dieß hier (die Peitsche zeigend). Wollten wir zur Kirche gehen, was mußten wir thun? Oft packten wir unsere reinen Kleider in ein kleines Bündel und giengen in den schmutzigen Kleidern fort, damit der Aufseher meinte, wir giengen an die Arbeit. Kamen wir dann nahe zur Kirche, so giengen wir schnell in den Busch, wechselten unsere Kleider und eilten zur Kirche. Aber wehe, wann dieß der Aufseher bemerkte! Dann gab es am andern Tage sicher Prügel."

Durch solche Hindernisse brach sich hier das Evangelium Bahn! Nun kann von Westindien gesagt werden: „Hier ist die Mission zu ihrem Ziele gelangt; sie hat eine wohlgeordnete Negergemeinde geschaffen. Wohl 300000 Neger sind die Früchte ihrer langen, mühevollen Arbeit." — Was der Missionar Knibb auf Jamaika, der unermüdliche Kämpfer für die Befreiung der Negersklaven, der unbesiegbare Feind der Sklaverei über diese Negergemeinden sagt, müssen wir noch hören.

„Ist das Evangelium auch stark genug gewesen die freien Neger im rechten Gange zu halten? „Man urtheile selbst." Als die Lehrlingschaft kam, lagen unsere Kirchen in Trümmern, unsere Leute waren zerstreut; aber so groß ist ihre Freude an seinem Worte, daß jetzt statt 11 kleinen Kapellen 12 große Kirchen dastehen. Und die Neger haben sie durch Liebesgaben gezahlt und erhalten nun ihre Prediger und Schulmeister und dazu noch Missionare. — Im Kerker zu Fallmouth war eine einzige Person und das war ein Weißer. Im District St. Anns ist das Gefängnis geschlossen und der Kerkermeister pensionirt. Von 25000

Angehörigen unserer Kirche ist nur Eine Person wegen Vergehens vor Gericht gewesen und diese Eine wurde frei gesprochen. Das sind Thatsachen!" Ja wohl Thatsachen, welche uns Bewohnern der alten, christlichen Länder die Schamröthe ins Gesicht treiben müßen, daß wir nicht wagen, unsere Augen aufzuheben. Aber diese christlichen Negergemeinden fühlen und merken es auch, daß sie nur durch das Evangelium ihren Brüdern und Schwestern im Heimathland aus der Furcht und dem Elende der Sklaverei helfen können. Darum ist unter ihnen auch ein rechter Missionseifer erwacht, der sie hinübertreibt an die Westküste von Afrika, den Sitz des Sklavenhandels. Schon im Jahre 1843 giengen 23 Negerchristen von den Missionsplätzen der Brüdergemeinde in Jamaika aus mit dem Basler Missionar Riis nach der Goldküste, um den heidnischen Negern daselbst ein gutes Beispiel unter die Augen zu stellen. Noch frischer hat sich der Missionssinn für Westafrika in den 20 Gemeinden der schottischen Missionare gezeigt. Im Jahre 1846 ließ sich Missionar Waddel mit mehrern Leuten auf der Sklavenküste am Alt-Calabar nieder, kaufte einem Negerkönige einen Platz ab zur Anlegung einer Colonie mit Schulen, Druckerpressen u. s. w. Die Negerchristen aus diesen Gemeinden brachten allein als erste Gabe zu diesem Unternehmen 4000 Thaler zusammen. Aber dadurch sind wir auch mit unserm Forschen nach den großen Werken des Herrn in der Mission schon hinübergewiesen nach

Afrika.

Hier tritt uns, leider! zuerst ein unermeßliches Gebiet, — der ganze Norden von Afrika — entgegen als

Bestätigung der Drohung Offbg. Joh. 2, 5: „Gedenke, wovon du gefallen bist und thu Buße und thu die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte." Denn hier gab es in den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung blühende Christengemeinden mit ausgezeichneten Kirchenlehrern. Jetzt herrscht da die trügerische Lehre Muhameds und nur Juden wohnen in großer Anzahl unter den Muhamedanern zerstreut. Von jeher aber hat die christliche Mission unter den hochmüthigen Muhamedanern am wenigsten ausgerichtet. Missionar Dr. Krapf, der in Ostafrika viel mit Muhamedanern zu thun hatte, sagte deshalb auch über den gegenwärtigen Krieg Rußlands gegen die Türkei: „Meine Ansicht ist, daß der Muhamedanismus ein Meisterstück der Hölle sei. So lange der Teufel diesen Halt noch auf Erden hat, geht er nicht in den Abgrund und kann ihm die große Kette nicht angelegt werden. Ich habe hundert- und tausendmal mit Muhamedanern disputirt und immer gefunden, daß diese Religion durch nichts aufgelöst werden kann, als durch das Schwert, durch welches sie auch entstanden ist. Diejenigen Mächte, welche dieses Höllensystem halten wollen, scheinen mir gegen den Weltplan Gottes anzulaufen. Doch, es wird und muß gehen, wie der Herr will." —

Der Juden hat sich die evangelische Mission in Alexandrien, Tunis, Algier und Marokko angenommen; allein die Rabbinen halten mit aller List die Decke, die vor dem Herzen Israels ist, damit es sich nicht bekehre zum Herrn. (2 Cor. 3, 14—16.)

Dagegen finden wir einen hellen Lichtstreifen des Evangeliums auf der Westküste Afrika's von Sierra Leone bis zum Gabanfluß, der nur 10 Stunden nördlich vom Aequator sich in das Meer ergießt. Erst seitdem England mit einigen andern Seemächten einen Bund zur Ausrottung des Sklavenhandels errichtet hat, kann hier die Mission Früchte ihrer Wirksamkeit sehen. Denn früher waren es die Sklavenhändler aller Nationen, welche das Werk erbarmender Liebe an den Negern verhinderten, damit nicht durch die aufgehende Sonne der Gerechtigkeit in den verfinsterten Mohrenländern ihrem abscheulichen Geschäfte Eintrag geschehe. Freilich sind diese Missionsstationen auch ein stets offenes Grab für europäische Missionare, die dem mörderischen Klima schon in großer Anzahl erlagen. Aber „Afrika muß wiedergeboren worden, es mag gesund oder ungesund sein!" Dieser Ruf des Missionar Wilson scheint die evangelische Kirche zu durchdringen; denn es finden sich stets neue Heilsboten, die auf den Gräbern ihrer Brüder das Werk Gottes an den Negern fortsetzen. Schon giebt es auch Eingeborne, die aus der Sklaverei befreit in christliche Pflege und Unterricht genommen, zu Lehrern ihrer Landsleute ausgebildet wurden, und welche das Evangelium mit Muth und Ausdauer ihren unglücklichen Brüdern verkündigen.

Auf Sierra Leone errichteten die Engländer eine Colonie für die Neger, welche auf eingefangenen Sklavenschiffen gefunden und in Freiheit gesetzt wurden. Aber wenn die armen Neger in Freetown, der Hauptstadt der Colonie, ans Land gebracht werden, so sind sie durch

die elende Behandlung, welche sie auf dem Sklavenschiffe, das sie zu Markte bringen sollte, zu erdulden haben, gewöhnlich so elend daran, daß sie wandelnden Gerippen gleichsehen oder sich gar nicht auf den Füßen halten können. Dabei sind sie geistig so stumpf, daß sie für nichts anderes Sinn haben als für Essen und Trinken; aus mehr als 50 Völkerschaften zusammengerafft, verstehen sie einander selbst nicht und manche sind auch am ganzen Leibe voller Schwären. Und doch sind aus diesen Leuten jetzt schon viele blühende Christengemeinden gebildet worden. Die englische Kirche hat auf 15 Haupt- und 12 Nebenstationen 10,000, und die wesleyanische Mission auf 6 Plätzen 8—9000 Christen. Sierra Leone ist ein weit ins Innere von Afrika hinein leuchtender Stern des Evangeliums geworden. Immer werden wieder neue Heiden von weggenommenen Sklavenschiffen hieher gebracht. Sie sehen das Glück ihrer Brüder im Christenglauben und diese werden von tiefem Mitleiden ergriffen mit ihren Stammesgenossen in der fernen Heimath unter den Fürsten, die nur vom Verkauf ihrer Feinde oder Unterthanen leben. Dadurch wird der Missionseifer auch unter den Eingeborenen erweckt. So entstand die Anstalt zu Furah-Bay zur Bildung von Lehrern und Predigern aus der Mitte der Negergemeinden. Eine Vorschule hiezu ist errichtet, in welche die begabtesten Negerknaben aufgenommen werden, und über 50 Gemeindeschulen stehen schon unter der Pflege beider Anstalten. In Freetown ist eine ähnliche Anstalt für Bildung des weiblichen Geschlechtes, in welcher auch Lehrerinnen herangezogen werden. Und in diese Anstalt schicken schon Heiden

aus dem Innern Afrika's ihre Kinder. Aus dem Lande der Galinas, diesem zähesten Bollwerke des Sklavenhandels sind nun 3 Fürstensöhne in der Anstalt zu Furah-Bay. Eine nicht geringe Anzahl von schwarzen Lehrern des Evangeliums durchzieht schon das Land. Da mögen noch öfter solche erfreuliche Begegnungen vorkommen, wie sie die Negermissionare Samuel Crowther und Thomas King im Jorubalande hatten. Beide waren in ihrer frühen Kindheit ihren Eltern geraubt und als Sklaven verkauft worden. Sie kamen durch Gottes Gnade zur Freiheit und zur Erkenntnis Christi, wurden zu Missionaren ausgebildet und zogen dann unter vielen Gefahren in ihr Geburtsland, um dort das Evangelium zu predigen. Crowther fand bald seine Mutter, aus deren Armen er als kleiner Knabe gerissen wurde, und King seine Geschwister. Mutter und Geschwister sind nun durch das Band des christlichen Glaubens aufs Neue mit ihnen verbunden.

Doch wir haben, indem wir den beiden eingebornen Missionaren Crowther und King in ihre Heimath, in das Jorubaland folgten, ein großes Missionsgebiet übersprungen, auf das wir noch einige Blicke richten müssen. Von dem guten Fortgange der Negercolonie in Sierra Leone haben sich die Amerikaner anreizen lassen, auch eine solche zu gründen. Diese liegt südlich von Sierra Leone und heißt Liberia, d. i. „Freistatt", denn es soll eine Stätte der Freiheit für die armen Negersklaven werden und viele von ihnen sind hier auch schon zur Freiheit der Kinder Gottes hindurchgedrungen. Wieder etwas südlicher ist eine Freinegercolonie gegründet auf dem Vor-

gebirge Palmas, auf welcher nordamerikanische und englische Missionare arbeiten. Und an der Goldküste, wo die Engländer Cap Coast, die Dänen Christiansburg besitzen, ist nun die Missionsthätigkeit aufs Frische wieder aufgenommen und wirkt in Segen. Hier hat die Basler Missionsanstalt schon große Opfer gebracht an Geld und Leuten, aber wenig Frucht gesehen, besonders weil die Missionare häufig an Krankheit darniederlagen und ihrer Manche durch den Tod hinweggerafft wurden, wenn sie hätten ihr Werk beginnen können. Aber mit dem verwichenen Jahre kamen freudige Nachrichten.

Sämmtliche Brüder und Schwestern, die dort auf dem Kampfplatz stehen, sind gesund; der zwischen England und dem mächtigen König von Aschantee ausgebrochene Krieg ist friedlich beigelegt worden; der Uebergang des früher dänischen Missionsgebietes an die englische Krone äußert durch den frommen Gouverneur einen guten Einfluß auf das geistige Leben des Volkes, die Häuptlinge, welche sich in Accra um den Gouverneur versammelt hatten, sind mit der christlichen Mission bekannter geworden und strömten mit Begier zur Missionskirche; in Christiansburg erschienen deshalb viele Neger als Taufbewerber und die Missionare waren trotz aller Anstrengung der Arbeit nicht mehr gewachsen. In Akropong — der Station im Odschi-Gebiete, mehr im Innern des Landes, ist ebenfalls, wenn auch eine leisere Bewegung der Gemüther sichtbar und die Missionare haben jetzt dauerhafte gesunde Wohnungen und können das Evangelium in der Landessprache verkündigen. Zudem

ist aus den beiden Katechistenschulen schon eine Anzahl Predigtgehülfen und Schullehrer hervorgegangen und von den beiden Hauptstationen aus wird die Reisepredigt in der Umgebung regelmäßig betrieben. In nordöstlicher Richtung von Accra aus etwa 5 Tagreisen weit, haben die Brüder der norddeutschen Missionsgesellschaft ihre Station im Crepélande.

Nun kommen wir bei unserm nach Süden gerichteten Gange an die Sklavenküste, wo Badegry eine der Hauptstädte ist, die lange Zeit ein Mittelpunkt des grauenvollen Sklavenhandels war. Von da nach Nordosten geht es in das schon genannte Jorubaland, aus dem sehr viele der befreiten Negersklaven gebürtig sind. Manche von ihnen drängte die Liebe Christi, ihren Brüdern die Heilsbotschaft zu bringen. Aber Menschenraub und Sklavenfang ließen die freundliche Stimme des treuen Hirten nicht durchdringen. Da entschloß sich der König von Lagos, einer benachbarten Stadt, auf Antrieb der Engländer, den Sklavenhandel zu unterdrücken. Aber er wurde von Kosoko, einem wilden Menschen, gestürzt und mußte sich nach Badegry flüchten. Dieser Kosoko wußte einen Häuptling im Jorubalande auf seine Seite zu bringen. Und während in der Hauptstadt dieses Landes, Abbeokuta, die 40000 Einwohner zählt, das Christenthum durch die Predigten eingeborner Missionare und des eifrigen Württembergers, Hinderer, große Siege feierte, während da die Wuth der Heiden gegen die Christen in Verfolgungen loszubrechen drohte: mußte ein Feind von außen das Werkzeug in der Hand Gottes werden, dem Evangelio in der Hauptstadt Frieden

und Wachsthum zu bereiten. Der von Kosoko aufgehetzte Häuptling herrscht in Dahome, einem Landstriche des Jorubalandes, und stellt die ganze Furchtbarkeit eines afrikanischen Herrschers in seiner Umgebung dar. „Die Mauern seines Palastes sind aus Menschenschädeln gebaut, und seine Gemächer und Höfe mit bleichenden Schädeln hingeschlachteter Neger geschmückt.“ Einem solchen Herrscher muß doch bald begreiflich werden, daß seinem Regimente das Christenthum ein Ende machen will. Deshalb beschloß er auch, es auszurotten mit der Wurzel, die es schon so tief eingeschlagen hatte in Abbeokuta. Mit seinem für unüberwindlich gehaltenen Heere von 20000 Köpfen, deren furchtbarster Theil 8000 Weiber waren, rückte er gegen die Stadt an. Da vereinigten sich Heiden und Christen zur Vertheidigung und vor den Mauern der Stadt erlitt der Häuptling von Dahome eine gänzliche Niederlage. Der Gott der Christen wird in seiner wunderbaren Macht deshalb auch von den Heiden gepriesen.

Am Alt=Calabar predigen die amerikanischen Baptisten das Evangelium; aber hier ist wohl die ungesundeste Gegend. Denn ein Engländer sagt: „Hieher zu gehen, erfordert so viel Muth, als sich vor die Mündung einer Kanone zu stellen.“ —

Am Gabunfluß, wo das Klima ganz gesund sein soll, hat die amerikanische Gesellschaft Schulen angelegt und predigt an 8 Orten. Von der norddeutschen Missionsgesellschaft arbeiteten auch 4 Brüder in dieser Gegend; zwei hat aber bereits das Fieber hinweggerafft und jetzt wollen die Franzosen hier gar keine evangelischen Missionare

mehr dulden!! — Ich glaube nicht, daß die lieben Leser dieser Zeilen fragen: ob es sich denn auch lohne, so viele Opfer zu bringen und so großer Gefahren sich auszusetzen, wie die Missionsarbeit an der Westküste von Afrika fordert. Denn sie werden bereits gemerkt haben, welche herrliche Früchte das Evangelium unter den Mohren bringt. Und die Verheißung Ps. 68, 32. „Mohrenland wird seine Hände ausstrecken zu Gott" geht ja so deutlich in Erfüllung, daß wir steinerne Herzen haben müßten, wenn wir diese ausgestreckten Hände nicht ergriffen und zur Anbetung des HErrn HErrn sich falten lehrten. Aber nur ein Zeichen von der Dankbarkeit der Mohren für die Gabe des Evangeliums will ich noch anführen und einen Beweis ihrer Fruchtbarkeit im Glauben geben.

Ein Neger auf der Goldküste hatte einmal den Missionar Chapman von der Seligkeit des Himmels predigen hören. Bald darauf wurde er krank. Und als ihn Chapman besuchte, erinnerte er sich dieser Predigt und sagte: „Wenn ich in den Himmel komme, werde ich zuerst zu meinem Heilande gehen, auf die Knie vor ihm niederfallen und ihm dafür danken, daß er uns einen Missionar gesandt hat. Dann will ich an die Himmelsthür zurückgehen und warten, bis du kommst. Und wann du kommst, will ich dich an der Hand nehmen, dich zu meinem Heilande führen und sagen: „Das ist der erste Mann, der mir das Kreuz Christi zeigte." Ein aus Württemberg geborner Missionar in Sierra Leone war vergangenen Sommer in seiner Heimath und sprach an einem Missionsfeste von dem schönen kirchlichen

Leben in den Negercolonien. Dabei sagte er: „Die Kirchenzucht dort könnte als Muster für Deutschland dienen." —

Wer's aber nicht dafür ansehen wollte, daß Kirchenzucht ein Beweis der Fruchtbarkeit des Glaubens sei, der achte nur darauf, daß gerade der Unglaube nichts von Zucht — am allerwenigsten von Kirchenzucht wissen will. — -

Wir wenden unsere Blicke nun nach dem Süden von Afrika. Indem wir uns aber an der Westküste halten kommen wir erst nach einer langen, langen Strecke ohne alles Licht des Evangeliums auf das gesegnete Missionsgebiet der rheinischen Gesellschaft, die unter den Hottentotten und Namaquas bis zu dem Stamme der Herero, — der nördlichste Punkt zu welchem die Predigt von Christo drang — 20 Stationen mit 70 Arbeitern haben. Ein wilder Häuptling im Namaqualande, Namens Janker Afrikaner, hat nun dem Missionar Schöneberg bei einer Zusammenkunft mit demselben in öffentlicher Volksversammlung die entschiedensten Friedensversicherungen gegeben. Aber so günstig auch die nördlichsten Stationen Otjikango und Otjimbingue für Garten- und Ackerbau gelegen sind, so wollen doch diese Stämme — die Hereros, Damara's und Namaquas — sich nicht zu friedlichem Feldbau gewöhnen, sondern lieber ein Nomadenleben führen und in beständigem Kriege gegen einander liegen, was die Missionsarbeit sehr erschwert und zu einer höchst gefahrvollen macht. Viel erfreulicher ist dagegen die Wirksamkeit der rheinischen Missionare auf ihren südlichen Stationen, die freilich auch größten-

theils schon viel länger bearbeitet werden als die nördlichern. Hier können die Missionare rühmen, daß die Bastard auch in der kümmerlichsten Zeit, in welcher mancher seinen ganzen Reichthum durch anhaltende Dürre und Räubereien der Buschmänner verlor, doch bereitwillig ihre Opfer zur Mission brachten. Die Aermsten haben sich durch ehrliche Arbeit ihr Stückchen Brod gesucht. — Und die Kaffern auf ihrer Station Schietfontyn haben unter schweren Demüthigungen und Entbehrungen beim Worte Stand gehalten und sind auch in der Zeit der Noth geistlich munter geblieben. Die Hottentottenstationen in der Capcolonie mußten manches wegen des Kaffernkrieges leiden, da man gegen alle Farbigen nicht die freundlichste Stimmung hegt; doch hat man sich bei Gelegenheit des 200jährigen Jubiläums der Capcolonie am 6. April 1852 auch nachdrücklich daran erinnert, wie „die Fortpflanzung der christlichen Religion unter den Eingeborenen“ ein Hauptgesichtspunkt war, welchen der ehrenwerthe Gründer derselben, Johann Anthonie van Riebeek, im Auge hatte. Hier sind aber auch unter der Pflege treuer Brüder blühende Missionsgemeinden. Auf der Station Wupperthal besuchen 100 Kinder regelmäßig die Schule; eine Kleinkinderschule, von der Tochter des Missionar Leipold gehalten, hat 50 Kinder, und Oekonomie, Gerberei und Hutmacherei wird den Erwachsenen gelehrt.

In dem stattlichen Dorfe Worcester hat sich das Werk des Missionar Esselen besonderen Segens zu erfreuen. - Die im Jahre 1852 eingeweihte Kirche ist die größte Missionskirche im Capland und wurde blos aus

Gaben der Colonisten, der bereits aus den Heiden gesammelten Gemeindeglieder und derjenigen Heiden errichtet, die darnach trachten, selbst erbauet zu werden zu einer Behausung Gottes. In Tulbagh mit Steinthal wird der Gemeindeälteste Nathan Siebel, ein geborner Bassuto, als eine wahre Zierde der Gemeinde gepriesen und im nur 4 Stunden von da entfernten Saron hat Missionar Budler unlängst 41 Seelen durch die h. Taufe zumal Christo einverleibt, eine neue Kirche der Vollendung nahe gebracht und eine Schule, in welcher sich nahe an 200 Kinder befinden, geleitet.

Doch vor allen Stationen leuchtet Stellenbosch durch herrliche Früchte des Missionswerkes hervor. Dort befindet sich eine Schule, die nach dem Zeugnisse eines Reisenden sich mit jeder Elementarschule im deutschen Lande messen kann. Es arbeiten aber auch 2 ordinirte Missionare und ein tüchtiger Nationalgehilfe in derselben; und in Sarepta, dem Filiale von Stellenbosch, ist neben dem Missionar Terlinden ebenfalls ein ganz tüchtiger eingeborner Schulgehilfe thätig.

Im Ganzen haben die rheinischen Brüder 14,800 Eingeborne in ihrer Pflege, worunter 4738 Getaufte und 1700 Abendmahlsgenossen sind.

Hier im Süden ist auch das reich gesegnete und weit ausgebreitete Missionsfeld der Brüdergemeinde, die überhaupt zuerst den Beweis geliefert hat, daß die Hottentotten nicht nur empfänglich sind für das Evangelium, sondern durch seine Kraft auch äußerlich wie innerlich gereinigt werden können. Gnadenthal ist die Mustergemeinde aller Missionsstationen in Afrika ge-

worden, eine fromme Christengemeinde, die sich auch durch Feldbau, Gewerbfleiß, Reinlichkeit und Wohlstand auszeichnet. Hier sind gute Bildungsanstalten für Söhne und Töchter aus den afrikanischen Stämmen, welche bereits mit großem Segen unter ihrem Volke wirken.

Außer Gnadenthal haben die Brüdergemeinden noch 5 Hauptstationen, worunter auf einigen auch Kaffern sich befinden. Und da in den letzten Jahren wieder hartnäckiger Krieg der Engländer mit den Kaffern war, so litten auch diese Stationen. Aber man hofft, daß der jüngst abgeschlossene Frieden der Mission hier auf die Dauer segensreiche Ruhe bereiten werde. Auf allen Stationen der Brüdergemeinde, zusammen 9 Plätzen, sind jetzt 6000 getaufte Christen unter 155 Brüdern und Schwestern. Nach Osten hinüber schließt sich das Arbeitsgebiet der Londoner Missionsgesellschaft an, die 20 Hauptstationen hat, und zwar unter Hottentotten und Kaffern in ihren verschiedensten Stammverzweigungen. Nach Norden bis über den Kuruman hinauf, zu den Griquas und Koronnas, kamen ihre Heilsboten und auch unter den Buschmännern und unter den blutgierigen Batlapis haben sie dem Herrn Hütten gebaut. Wie könnten wir ihr weit ausgedehntes Arbeitsfeld berühren, ohne des treuen Dieners Jesu, des Missionars Moffat, zu gedenken? Seit 38 Jahren pilgert er im heißen Sande Afrika's herum, das Evangelium verkündend, und den größten Theil dieser Zeit hat er unter den mordlustigen Batlapis zugebracht, allein auf die Macht des Gebetes und des Glaubens geworfen. Zwölf Jahre strichen ihm unter Kummer, Angst und Lebensgefahr hin, in der

härtesten fruchtlosesten Arbeit, da brach der geistige Frühling an; der h. Geist wehte unter den Todtenbeinen, man konnte singen in den Hütten der Gerechten vom Siege. Selbst der alte, bluttriefende Häuptling, der mächtige Gebieter über 20,000 Batlapis, kam endlich und legte unter seinem Volke das Bekenntnis des Glaubens ab: „Ich will mich dem Herrn Jesu zu Füßen werfen und Er wird sich meiner erbarmen.“ Die Londoner Missionsgesellschaft zählt 2500 Communicanten und südlich vom Kuruman hat sie die blühende Station Griquatown mit 800 Communikanten. — Daß darunter solche sich befinden, die sich wahrhaft vom Brod des Lebens speisen und an dem Brunnquell des Heiles tränken lassen, davon könnte man viele Beispiele anführen. Auf der Kurumanstation lebte eine alte Frau, welche blind geworden war. Während Moffat auf Besuch in England sich befand, erkrankte sie. Wenige Tage vor ihrem Tode ließ sie ihre Kinder und Enkel um ihr Bett versammeln und sprach zu ihnen: „Meine Kinder, ich wünsche euch zu sagen, daß ich bald von euch getrennt werde. Murret nicht bei meinem Heimgang. Ich kenne den Herrn Jesum, auf den ich die Erlösung meiner Seele gründe. Meine Kinder, haltet euren Glauben an Christum fest. Trachtet darnach, mit einander in Frieden zu leben. Helfet und sorget für einander in dem Herrn!“ — An dieses Arbeitsgebiet schließt sich im Innern von Südafrika zwischen dem Vaal- und Rietfluß, das der 7 Berliner Missionare an auf den 3 Stationen: Bethanien, Pniel und Saron. Sie mußten unter so viel Thränen säen, daß ein Franzose über sie berichtet:

„So etwas sei nur der deutschen Beharrlichkeit möglich." — Ein Häuflein von 300 ehemals wilden Korannas ist nun die Frucht ihrer Aussaat, die auch während des Kriegsgetümmels der letzten Zeit „in der Furcht des Herrn, erfüllt mit Trost des h. Geistes, wandelten." —

In der Nähe befinden sich 9 Stationen der französischen evang. Missionsgesellschaft mit 16 Missionaren unter den Betschuanen. Bethulia und Morija sind ihre ältesten Plätze und Beroea, erst im Jahr 1845 gegründet, hat schon 1847 an dem Häuptlinge Koabane eine herrliche Siegesbeute gewonnen. Er entließ seine Weiber und ließ sich mit einer einzigen Frau, die das Evangelium angenommen hatte, christlich trauen. Sein Glaubensbekenntnis legte er vor einer zahlreichen Versammlung ab und sprach unter Anderm: „Ich bin Koabane, der Lastochse, der sich nie wollte bändigen lassen. Was für Verbrechen habe ich begangen! Hier in dieser Versammlung sind die Kinder, die ich zu Waisen gemacht habe, indem ich ihre Väter tödtete. Ich bin durch und durch ein Sünder. Hilf du mir, Herr Jesu! Errette mich! O Gott Vater, erbarme dich über mich! O mein Jesus, ich vertraue auf dein Blut! Stärke mich, daß ich nicht matt werde in deinem Dienste! Und ihr Alle, die ihr schon Christen geworden seid, haltet fest! Ich, der ich so lange nach euch gekommen bin, habe euch nichts zu lehren. Aber ein Wort muß ich sagen; nehmt es mit Liebe auf! Warum seid ihr, wann ihr durch meinen Ort gereiset seid, zu der Zeit, da ich noch gar nichts wußte, nicht zu mir gekommen und habt mir das Gute mitgetheilt, das ihr gelehret wurdet und empfangen hattet?"

Ein anderer Häuptling vom Bassutostamme, Namens Moschesch, führte noch in der letzten Zeit blutige Kriege gegen die Engländer. Aber nun hat er Friede geschlossen und sein Sohn Molapo ist ein Christ, der mit seinem Weibe Inimosa dem Christenglauben Ehre macht. Es muß ein rührender Anblick sein, wenn er, der rauhe Krieger, seiner Gattin die Buchstaben und das Lesen lehrt; sie dagegen mit ihrem empfänglichen Gemüthe ihn einführt in das Verständnis der h. Schrift. — Keinen Tag lassen sie vorüber gehen ohne Bibellesen und Gebet und oft sagt Inimosa zu Molapo: „Komm mit mir in die Kirche! Da wollen wir hören, wie sehr uns der Heiland geliebt hat."

Wir können der Kämpfe und Siege nicht mehr ausführlich gedenken, deren die Missionare der englischen Methodisten, der schottischen und der amerikanischen Missionsgesellschaften theilhaftig werden unter den Stämmen nördlich und südlich von Orangefluß und gegen Osten auf das Kaffernland zu; aber an den beiden weitern Stationen der Berliner Brüder, Bethel und Itemba, unter den Kaffern können wir nicht vorüber gehen ohne einen kurzen Blick auf sie zu werfen. Beide Stationen sind vor 5 Jahren nach verheerenden Kriegen zum zweiten Male gegründet worden und durch den letzten Kaffernkrieg wurden sie abermals zerstört. Nur der Bau aus lebendigen Steinen konnte von den Kriegsflammen nicht verzehrt werden, — die Gemeinde bekehrter Kaffern. „Inmitten der gehäuften Versuchung zum Abfall vom Glauben, zum Rückfall in heidnische Sünden und Gräuel ist sie beim Evangelio

und im Gehorsam des göttlichen Wortes geblieben. Da die christlichen Kaffern sich aus den Trümmern ihrer Heimath nach der englischen Festung King Williams Town flüchten mußten, so haben sie hier die Lästerungen und Verspottungen des Heiligsten aus dem Munde vieler weißen Christen nicht irre gemacht und während Hunderte aus der Einwohnerschaft und der Besatzung des Forts der Branntweinvöllerei in einem so entsetzlichen Grade sich hingegeben hatten, daß täglich Haufen viehisch betrunkener Menschen auf den Straßen lagen und von der Polizei weggeschafft werden mußten, sind die Unsrigen von solcher Schande unbefleckt geblieben. — Diese Hunderte unserer Getauften und Bekehrten aus dem Kaffernvolke sind der Bruch in die Teufelsmauer um dieses Land und Volk her und mitten im Lande wohnend sind sie eine geistliche Kriegsschaar, für die vielleicht bald die Stunde kommt, wo sie aus sieghafter Vertheidigung in sieghaften Angriff gegen das Heidenthum übergehen kann." So wird von dieser Kafferngemeinde bezeugt. Auch unter den Zulukaffern im Natalgebiete haben die Berliner Brüder noch 2 Stationen: Neudeutschland und Emmaus, die sie in Emmaus nun zu einer Gemeinde zusammenzogen. An „brennenden Herzen" fehlt es auch in diesem Emmaus nicht. Und ehe wir scheiden von dem großen Saat- und Erndtefeld Südafrikas müssen wir noch einen schönen Garten besuchen, den ebenfalls Berliner Brüder angelegt haben. Es ist dieß die Station Zoar, 40 Meilen östlich von der Kapstadt. „Zoar hat der Herr mit himmlischen und irdischen Segnungen überschüttet" schreiben die Missionare Prietsch

und Kropf. Es war als wenn mit der Osterfeier des Jahres 1852 ein neues Leben in die dortige Hottentotten-gemeinde geströmt wäre. Die Kirchen füllten sich auch bei den täglichen Morgenandachten; eine Anzahl Heiden meldete sich zum Taufunterrichte; Hausandacht, Schulbesuch, heiliger Wandel und Liebesopfer aller Art, selbst die äußere Ordnung in Haus und Feld — gaben Zeugnis von dem neuerwachten Leben. Als das Weihnachtsfest, der Sylvesterabend und der Neujahrsmorgen kam, da waren Ohren, Herzen und Hände aufgethan. Und an Epiphanias opferte die kleine Gemeinde von 600 Seelen zur Mission 31 fl. 30 kr. —

Hier ist auch der eingeborne Schullehrer, Theophilus January, thätig, der 1845 in das Seminar zu Gnadenthal kam und 1847 getauft wurde; sein Vater und seine Mutter sind Mozambique-Neger. Wie kindlich er an dem Herrn hält und wie treu er ihm dient, kann aus den Briefen ersehen werden, die er an seine Lehrer schreibt und aus seinem Fleiße. —

Wenn wir auch nur wenig aufzeigen konnten von der friedsamen Frucht der Gerechtigkeit und Heiligung, welche das Evangelium bringt unter diesen südafrikanischen Völkern, so ist dieß doch schon genug, um zu sehen, daß sie — diese Hottentotten, Buschmänner, Kaffern rc. — auch Menschenseelen und zwar recht empfängliche Menschenseelen haben. Denn dieß haben ehedem die holländischen Ansiedler verneint und deshalb diese Leute zusammengeschossen, wie das Wild der Wälder. Und diejenigen holländischen Bauern, welche außerhalb des Gebietes der Kapcolonie — als „freie Boers" leben und sich für

Herren alles Landes ansehen, das sie den Heiden abnehmen können, behandeln diese heute noch nicht besser und trachten nach gänzlicher Ausrottung derselben. Da nun die englische Regierung das Land nördlich vom Orangefluß diesen „freien Boers" überlassen hat, so ist der Wesleyanische Missionar Ludorf mit Recht besorgt für die ganze Missionsthätigkeit im Norden vom Orangefluß. Denn die Missionare waren von jeher diesen Bauern ein Dorn im Auge. Schon haben sie dem Missionar Ludorf befohlen, er solle sich aus ihrem Gebiete entfernen. —

Nun, vielleicht graben sich diese Boers selbst die Grube, in welche sie fallen müssen. Denn der Arm des Herrn ist noch nicht zu kurz, daß er die Widersacher seines Reiches nicht zerschmettern könnte.

Davon haben wir erst vor Kurzem Beweis gesehen auf der Insel Madagaskar. Diese Insel liegt an der Ostküste von Afrika, ist wohl so groß als Frankreich und voll der Schöpferherrlichkeit Gottes. Aber ein hellerer Glanz gieng da noch auf durch das Evangelium, dem der König Radama Eingang bereitete. Die Zahl evangelischer Schulen war bereits auf 31 gestiegen, als König Radama starb (1828.) Durch List und Gewalt gelangte eine seiner Frauen auf den Thron und auch sie begünstigte das Christenthum. Eine Druckerpresse war in voller Thätigkeit, heilige Schriften und andere christliche Bücher zu verbreiten, die Eingebornen hielten Gebetsversammlungen und überall regte sich ein Suchen und Forschen nach dem Heil in Christo. Da brachte es ein angesehener Häuptling i. J. 1835 auf einmal dahin, daß die Königin den Entschluß faßte, das Christenthum

wieder auszurotten. Und sie griff sofort zu allen Gewaltmaßregeln dagegen. Viele treue Anhänger des Evangeliums erlitten seit 1837 Ketten, Martern und grausamen Tod. Aber die Kraft des Glaubens bewies sich auch bei diesen Blutzeugen aufs Beste und gerade die Standhaftigkeit der Gemarterten und Getödteten erweckte dem Evangelio immer neue Anhänger. Nur ein Beispiel! Rafaralahy war der Erbe eines beträchtlichen Vermögens in Reisfeldern. — Er war zum Glauben gekommen und durch die Standhaftigkeit einer Blutzeugin darin gestärkt worden. Er nahm sich seiner gefangenen und verfolgten Brüder treulich an durch Werke der Liebe. „Ich bin Gott dankbar für die irdischen Güter, die ich besitze, weil ich damit meinen lieben Brüdern helfen kann, die um Christi willen Alles verloren haben und in Knechtschaft schmachten.“ So sagte er. Sein Haus war stets ein Zufluchtsort aller Bedrängten.

Auch er wurde endlich ergriffen und in Eisen gelegt. Aber die qualvollsten Martern vermochten ihn nicht dazu, daß er seine christlichen Freunde angab. Bald wurde er selbst zum Tode verurtheilt. Auch auf dem Wege zum Richtplatz redete er zu den Heiden von dem Heile in Christo und von seinem Glücke, daß er nun bald den HErrn sehen solle, der sich aus Liebe zu den armen sündigen Menschen in den Tod gab. Ruhig legte er sich hin, um sich von seinen Mördern zu Tode spießen zu lassen.

Die Königin wurde immer erboster und grausamer gegen die Verehrer Jesu. Im Jahre 1849 wurden viele Offiziere als Gläubige zum Bau eines steinernen

Hauses verurtheilt. Ein ganzes Jahr lang mußten sie Steine brechen und an die Baustätte hintragen. Ihre Frohnmeister behandelten sie hart. Aber sie trugen und thaten Alles geduldig. Hunderte wurden bei lebendigem Leibe langsam verbrannt. An die 1000 Personen retteten sich auf die nahe Insel Mauritius, wo englische Missionare sind. Der Neffe dieser grausamen Königin ist nun ein Christ. Sie selbst ist endlich vom Arm des Herrn getroffen worden, wie die neuesten Nachrichten melden.

Nun haben wir auf der Ostküste von Afrika weiter nach Norden hinauf nur noch einen Punkt, Rabbai M'pia, wo Dr. Krapf, ein Würtemberger, unter unsäglichen Gefahren dem Evangelium einen Zugang zu den Wanika's, Wakamba's — und wie die heidnischen Stämme dort etwa heißen mögen — sowie eine Bahn hinüber an die westliche Küste von Afrika zu bereiten sucht. Dr. Krapf hat früher schon unter großen Mühseligkeiten versucht, in die erstorbenen Christengemeinden der Abyssinier und Kopten wieder Licht und Leben zu bringen, um von da aus die Strahlen des Evangeliums in das noch so wenig bekannte Innere von Afrika dringen zu lassen. Allein das gelang ihm nicht. Hierauf lebte er allein unter den stumpfen, rohen Heiden, durchwanderte die Berge, Wüsten und Dornwälder, um die Sprachen jener Völkerstämme kennen zu lernen, und hat bereits zu zehn Sprachen jener Länder Wörterbücher gesammelt. Inzwischen bekam er auch noch 2 Gehilfen an Bruder Rebman und Br. Erhardt. Deshalb will er nun abermals aufbrechen und weiter in das Innere hinein vordringen zu dem Teitavolke, obwohl er schon einmal bei einem solchen Versuche in

die größte Lebensgefahr kam und Tage und Nächte lang herum irren und mit Knospen, Gräsern, Schiespulver und noch garstigern Sachen seinen Hunger und Durst stillen mußte, um den wilden Thieren und den noch wildern Menschen zu entkommen. Bei solchen Wanderungen und Gefahren hat der glaubensmuthige Mann wohl auch manchmal des engen, stillen Stübleins gedacht, durch dessen Fenster die Todtenhügel heimgegangener Christen mit ihren Grabsteinen im Mondenschein so laut hereinpredigen und wo er einst als Vikarius ein einsamer Zuhörer war, wie jetzt der Schreiber dieser Zeilen.

Der HErr geleite ihn auf seinen Wegen!

Asien.

Indem wir von Afrika herüber kommen nach Asien, betreten wir diesen Welttheil in seinem südlichen Ländergebiete, das den Namen Ostindien führet und in Vorder- und Hinter-Indien getheilt wird. Der westliche Theil, wo wir landen, ist Vorderindien, und da kommen wir gleich in das regeste Arbeitsgebiet der Mission, sowie wir in Bombay ans Land steigen. Aber die evangelische Mission hat ihre Sendboten noch höher hinauf nach Norden postirt. Am Himalaiagebirge — noch 6000 Fuß über dem Meere, hat die englisch-kirchliche Gesellschaft seit 1844 Stationen; im Setledschthale und in Dardschiling arbeiten neben Engländern deutsche Missionare. Besonders ist hier oben Missionar Proknow thätig, auch bei den thibetischen Mongolen dem Evangelium Eingang zu verschaffen durch Tausende von Schriften in ihrer Sprache, die er dort verbreitet.

Von den Himalaja= oder Schneegebirgen, die Ostindien im Norden begränzen, bis Point de Galle (auf Ceylon) im Süden sind mehr als 900; und von den Küsten Katiawars im Westen bis an die Gränzen China's im Osten sind mehr als 800 Stunden.

In diesem Ländergebiete wimmelt es von Menschen der verschiedensten Stämme und Zungen. Denn wohl zwei hundert Millionen Seelen sind da zu finden, die im finstersten Heidenthum liegen, und der Gnade Gottes in Christo bedürfen, um aus den Ketten des Satans erlöst zu werden. Es hat einmal Jemand dieses Land „die festeste Burg des Satans" genannt. Dafür wird aber auch gegen diese Bollwerke des Heidenthums von den meisten evangelischen Missionsgesellschaften gleichsam Sturm gelaufen. Indien ist auch seit Jahren ein ganz zugängliches Missionsfeld, weil die ostindische Compagnie der Engländer den größten Theil dieses Ländergebietes sich unterworfen hat und dem Evangelio die Thüre nicht verschloß, wenn sie gleich den Eintritt und Fortschritt desselben früher nicht sonderlich förderte. Nahm sie doch früher Steuern ein von den Besuchern der Götzenfeste und Götzentempel und duldete die Verbrennung der Wittwen wie andere heidnische Greuel. Das ist aber anders geworden. Ja es fehlt gegenwärtig nicht an Stimmen in England, die verlangen, daß man der ostindischen Compagnie christliche Erziehung ihrer Unterthanen in Indien zur Pflicht machen soll.

„Die Nationalerziehung des Hindus soll ferner nicht mehr blos eine einfach weltliche sein. Unterricht ohne Christenthum kann einen Menschen aus dem Thier=

zustand nur erheben, um ihn zu einem Feind zu machen, der mächtig ist für's Böse aber kraftlos für's Gute. — Die Nation sollte fordern, daß das Christenthum in Indien von der ostindischen Compagnie nicht blos geduldet und geschützt, sondern gefördert und gepflegt werde." —

Aber auch so und von der Regierung nicht gefördert — hat das Christenthum in Indien große Siege erkämpft. Nach einer möglichst genauen Angabe waren daselbst im Jahre 1852 auf 313 Stationen 22 Missionsgesellschaften thätig mit 443 Missionaren. Dazu kommen noch 48 eingeborne ordinirte Missionare und 698 Katecheten ohne die Lehrer und Lehrerinnen; in manchen großen Städten sind 10 — 20 Missionsstationen mit zahlreichem Arbeiterpersonale. In 331 Kirchen wird regelmäßig christlicher Gottesdienst gehalten. Die Missionsgebiete der einzelnen Gesellschaften laufen auch so in einander hinein, daß wir sie nicht nach zusammenhängenden Landesstrichen durchwandern können. Das würde uns zu lange beschäftigen und zu viel Zeit erfordern. Aber wie man von seinem Fenster aus am nächtlichen Himmel die leuchtenden Sterne überschaut, so wollen wir doch die Sterne der Mission in den Nachtgebieten des indischen Heidenthums vor unsern Augen vorüber ziehen lassen.

Am Fuße des Schneegebirges finden wir von Osten nach Westen eine Reihe von Missionsstationen. Da arbeiten amerikanische Brüder schon seit längerer Zeit und haben seit Kurzem auch festen Fuß gefaßt im Pendschab, dem Fünfflüßeland, und zwar in der Hauptstadt Lahore, dann in Umballa und Dschellanda. Ihnen zur Seite steht die englisch-kirchliche Gesellschaft, die

auch hier einen Zögling der Basler Anstalt in Arbeit genommen hat; und weiter nach Osten unter den Bewohnern des Brahmaputra-Thales haben ebenfalls die Amerikaner Stationen, auf denen auch schon christliche Eingeborne thätig sind.

Weiter herab nach Süden im Flußgebiete des Ganges sind die hellesten Lichter der Mission. In der Präsidentschaft Agra oder Allahabad ist keine der großen Städte, die nicht ihre gesegneten Missionsplätze hätte. Delhi wie Agra hat eine Christengemeinde und die Missionare Schneider, Pfander und Hörnle durchziehen das Land mit der Predigt und mit Schriften des Evangeliums. Auch zu Allahabad blüht eine Christengemeinde unter Amerikanischen Sendboten. Christliche Dörfer erheben sich und kaum ist ein Winkel mehr in dieser Präsidentschaft, wohin die evangelische Wahrheit noch nicht gedrungen wäre.

Dasselbe kann auch gesagt werden von der Präsidentschaft Bengalen oder Calcutta. Noch am Ganges ist die Stadt Benares „ein heller Stern in der Nacht Indiens.“ Hier wirken 3 englische Gesellschaften mit Erfolg. Eingeborne predigen Jesum den Gekreuzigten und die Missionsgemeinde verzweigt sich in mehrere Dörfer. In Dacca, einer Stadt mit 300000 Einwohnern, arbeiten die Baptisten mit Segen seit 30 Jahren. Burdwan und Krithnega haben Christengemeinden, die schon nach Tausenden zählen und auch schon im Aeußern zeigen, was für ein Unterschied zwischen Christen und Heiden ist.

Nun kommen wir in die Hauptstadt des brittisch-ostindischen Reiches — Calcutta mit 600000 Einwohnern. „Es sind in dieser großen Stadt außer der Domkirche des englischen Bischofes 30 Kirchen und Kapellen, worin das Evangelium gepredigt wird, Tausende von Jünglingen, Knaben und Mädchen empfangen in Schulen den Keim des Christenthums, an 100 Plätzen der Stadt erschallt die Predigt vor den Heiden, in den Vorstädten und in den Dörfern der Umgegend predigen wohl 30 bekehrte Eingeborne mit Meisterschaft in der Landessprache; kaum ein Monat vergeht, in dem nicht mehrere Heiden getauft werden, und christliche Bücher verdrängen die albernen und schändlichen Bücher des Heidenthums."

Von hier strahlt das Licht des Evangeliums auch an den Bruhmapatra und in die Länder aus, welche dieser mächtige Strom durchzieht. Wenden wir uns aber wieder westlich, so tritt uns da Centralindien entgegen, wo bis in die jüngste Zeit die Mission noch keine feste Stellung hatte. Das ist ein Bergland, in welchem die schwarzen Ureinwohner noch in ihrem einfach rohen Heidenthume leben. Ein christlicher Freund in Indien hat 30000 Gulden geschenkt zur Aufnahme der Mission in diesem Gebiete und nun ist in Nagpur eine Station, die den Mittelpunkt bildet von ganz Vorderindien und von den Hauptorten Calcutta, Madras und Bombay. —

Bombay ist auch als eine Missionssonne zu betrachten, von welcher die Strahlen des Evangeliums nach allen Seiten hin auslaufen. Engländer, Amerikaner und Schotten wirken da in liebevoller Eintracht.

Es sind zahlreiche christliche Unterrichtsanstalten da, in denen schon Perser, Muhamedaner und Brahminen herangebildet und unter ihre Brüder zur Verbreitung des Evangeliums ausgesendet wurden. Auch nach Abessynien hinüber wirkt von da aus die evangelische Mission zur Belebung der dortigen todten Christen.

Eine nicht geringe Zahl kräftiger Jünglinge aus den Eingebornen predigt Christum. Von hier geht das Licht der Wahrheit auch aus nach dem Lande der Mahratten, eines ganz kriegerischen Stammes, der wegen seiner Seeräubereien ehedem gefürchtet war.

In der Provinz Orissa, in welcher der Sitz des gräßlichen Götzen Dschagarnath sich befindet, bei dem oft eine Million Anbeter versammelt sein soll, wirken Missionare, durch welche schon hunderte bekehrt und Tausende angeregt und dem Heidenthume entfremdet sind. Auf der Halbinsel Guzurat sind in neuerer Zeit ebenfalls evangelische Sendboten. Und südlich von Bombay an der Küste hinab ist das weite Gebiet der Canaresen sammt den Stämmen der Nilgherey, wo die Basler Gesellschaft 13 Haupt= und mehrere Nebenstationen hat, und zwar in Canara die Stationen Mangalur, Mulki, Honor; im Süd=Mahratten=Lande: Dharwar, Huldi, Bettigeri, Malasamudra, Guldegud; im Malajalim=Land: Cannanur, Tellitscherri, Tschompala, Kalicut; auf den Nilgherries: Käti. Um nur einiger Massen eine Einsicht zu gewähren in den Umfang der Thätigkeit einer solchenMissionsstation möge ein Theil der Station Mangalur näher bezeichnet werden.

Hier hat die Gesellschaft nur in Einem Stadttheile außer dem Missions-Gehöfte 2 Gärten, Wohnhäuser für 2 Missionare, Kirchengebäude, Stall und Wagenhütte, Knaben- und Mädchen-Schule nebst Waisenhaus; drei Katechistenhäuser, 16 Christenwohnungen auf eigenem Gebiete; 2 Missionare mit Gattin und Kindern; 4 Katechisten und Schullehrer, 1 Waisenhausvater; außerdem Handwerkereien aller Art und eine sehr thätige Buchdruckerei nebst lithographischer Presse.

Noch haben wir im Süden von Vorderindien Madras, die Hauptstadt der Präsidentschaft gleichen Namens, zu besuchen; sie hat an 500000 Einwohner und ist ebenfalls ein Leuchter des Evangeliums, der nach allen Seiten hin Licht ausstrahlt. Hier hat schon im Jahre 1815 der begabte Missionar Rhenius Schulen errichtet und ein Schullehrerseminar gegründet. Auch in Palamcottah erhielt er bald eine ausgebreitete Wirksamkeit und im Süden und Osten bildeten sich immer mehr Christengemeinden. Alle die einzelnen Missionsstationen der verschiedenen Missionsgesellschaften, die hier im Süden der Halbinsel Vorderindiens sich befinden, zu nennen, ist unmöglich und unsere Leser würden die Namen doch nicht merken. Aber die Thätigkeit unserer lutherischen Brüder von der Dresdner Missionsanstalt müssen wir einer genauern Aufmerksamkeit würdigen. Dadurch wird genug Kenntniß der Gegend bereitet werden, um die laufenden Berichte in den Missionsblättern verstehen, — vor allen Dingen um der wunderbaren Thaten Gottes in der Mission sich freuen zu können.

Erst im Jahre 1839 fieng die evangelisch-lutherische

Missionsgesellschaft in Dresden an, das Missionswerk in Trankebar, Madras und Tanjore wieder zu beleben, wo hundert Jahre früher die von August Hermann Franke in Halle gebildeten Missionare eine so reich gesegnete Wirksamkeit hatten. — Ziegenbalg, Plüschow, Schwarz, Gerike, Hütteman und Fabricius sind die Namen der Männer, die als Apostel Indiens immer gepriesen werden müssen.

Nach dem letzten Jahresbericht waren lutherische Stationen in Trankebar, Poreiar, Tirumenjaram, Mayaveram, und hievon westwärts 2 Tagreisen entfernt die alte Königsstadt Tanjore, von da 1 Tagreise weiter Pudukattah, Tritschinopoli und nun wieder aus der nordwestlichen Richtung nach Nordost gewendet langt man nach 10 — 12 Tagen in Madras an, wo der achte Missionsposten ist.

Zu den 6 hier thätigen Missionaren: Cordes, Appelt, Wolf, Ochs, Schwarz, Kremmer wurden noch abgeordnet: Baierlein und Meischel, und zwei schwedische Prediger sind wohl schon als weitere Gehilfen angelangt. Außerdem stehen ihnen zur Seite 2 eingeborne Predigtamtscandidaten, 2 Diacone, 21 Katecheten, 36 Schullehrer, 15 Leser und eben so viele niedere Kirchendiener. In 30 Schulen werden 890 Kinder unterrichtet und die mit dem Seminar in Trankebar verbundene theologische Pflanzschule zählt 12 Zöglinge. Im Ganzen stehen 3426 Seelen in 105 Orten mit der lutherischen Kirche in gliedlicher Verbindung. Immerhin ein kleines Häuflein. „Aber doch hat" — so sagt der Berichterstatter — „doch hat, abgesehen von den Missionen in Tinnevelly, wo

die Saat unserer Väter der englischen Kirche voll und reich in die Sichel fällt, der Herr der Kirche keiner andern Mission im Tamulenlande eine verhältnismäßig so reiche Erndte bescheert." —

So viel haben wir nun gesehen, daß vom Norden nach Süden, von Westen nach Osten auf dem ganzen Ländergebiete Vorderindiens viele Sterne des Evangeliums in der Nacht des Heidenthums leuchten. Und die Wirksamkeit der Missionare besteht überall darin, daß sie predigen vor dem Volke, daß sie die h. Schrift und andere christliche Büchlein verbreiten in den vielen heidnischen Sprachen jener Stämme und daß sie Volksschulen und höhere Bildungsanstalten errichten. Auch für die Bildung des dort so tief niedergetretenen weiblichen Geschlechtes wird Sorge getragen. — Während in den ersten 10 Jahren der Missionsthätigkeit kaum 27 Heiden bekehrt wurden, so kamen auf das fünfte Jahrzehent schon 1045 Taufen und jetzt steigen sie jährlich über 500 nur in Vorderindien. Die Zahl der getauften Christen evangelischer Confession betrug i. J. 1852 nach einer möglichst genauen Zählung 112190. In 1440 Schulen erhielten 21414 Christenkinder, Knaben und in 102 Kostschulen 2779 Mädchen Unterricht. Außerdem giebt es noch 126 höhere Unterrichtsanstalten für Knaben und 347 für Mädchen; in jenen erhielten 14652, in diesen 11519 größtentheils Heidenkinder christlichen Unterricht. Unter den Bekehrten sind nicht blos Leute aus den niedrigsten Ständen, sondern auch aus den höheren, selbst Brahmanen fehlen nicht, welche die Priesterkaste bilden und göttliche Verehrung von dem Volke bekommen, und am 11. Juni 1852 wurden in

Delhi zwei indische Gelehrte getauft, was eine große Aufregung unter den Heiden verursachte; ja am 30. desselben Monats hat die Princessin Geumoro, die Tochter des Königs von Cooag mit Zustimmung ihres Vaters die h. Taufe empfangen und ein Rajah (Fürst) ist gegenwärtig in christlichem Unterrichte. Doch darf man den Erfolg der evangelischen Mission nicht blos nach den Taufen und Bekehrungen berechnen. — Die gewaltige Erschütterung, welche der ostindische Götzendienst erlitten hat, ist höher anzuschlagen. Und gerade die strengen Hindu merken dieß am meisten und fürchten baldigen Sturz ihrer Religion. „Unsere Religion ist ohne Mittel, sich selbst zu vertheidigen: sie ist bereits im Verscheiden.“ So seufzen sie. Ja „Tausende von Hindu sagen offen, das Land werde dem Christenthume zufallen. Tempel fallen in Trümmer, die heilige Brahmanenkaste muß bereits mit Händearbeit ihre Nahrung suchen; selbst die Altgläubigen lassen in der Strenge nach. Alles spricht von Wechsel, Weissagungen gehen im Volke, daß einst das Christenthum Indien erneuern werde und Niemand glaubt mehr im Ernste an die alte Religion.“ —

Und wie der evangelische Glaube eine Umgestaltung, Erneuerung und Heiligung auch in den bekehrten Hindu hervorbringt, davon könnten wir viele Beispiele anführen. Aber nur einige mögen hier Platz finden. — Im Allgemeinen sagt hierüber ein bewährter Mann: „Ich kann als Augen- und Ohrenzeuge zuversichtlich reden und versichere, daß manche der Hinduchristen wahre Muster sind und uns als Denkmäler göttlicher Gnade, als Werk-

zeuge des Lobes Gottes dastehen. Viele haben Verfolgung von Verwandten und Volksgenossen erduldet, mit Freuden den Verlust aller ihrer Güter ertragen und peinliche, bürgerliche Achterklärung für ihr festes, treues Hangen an dem Erlöser sich willig gefallen lassen."

Treulich und fest wandeln diese Hindu, wenn sie einmal vom Geist des Glaubens ergriffen sind nach des Herrn Wort: „Wer Vater oder Mutter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth. Und wer Sohn oder Tochter mehr liebt, denn mich, der ist mein nicht werth."

Denn wenn so ein heidnischer Vater merkt, daß sein Sohn eine Hinneigung zum Christenthume hat, dann ist Feuer im Dache bei ihm und auf jede Weise sucht er den Sohn an der Ausführung seines Vorsatzes, ein Christ zu werden, zu verhindern. Ein Jüngling, Namens Sudjo Kumar, sprach dringendes Verlangen aus nach der Taufe. Aber weil er noch nicht 16 Jahre alt war, und deshalb seine Aufnahme in die christliche Kirche ohne Zustimmung seiner Aeltern nicht geschehen durfte: so vertrösteten ihn die Missionare auf spätere Zeiten. Sobald er das sechszehnte Jahr zurückgelegt hatte, hielt er abermals um die Taufe an. Aber zugleich wurde das von einem seiner Mitschüler seinem Vater hinterbracht und dieser ließ ihn nun gar nicht mehr aus dem Hause. Allein es gelang ihm zu entkommen und er flüchtete sich in die Wohnung des Missionars Storrow. Später war er bei Missionar Hill und sein Vater kam mit einigen Freunden, um da seinen Sohn zu besuchen. Man setzte ihnen Stühle und wies ihnen ein besonderes Zimmer zur Unterredung an. Der Vater bat und flehte nun den Sohn,

er solle sich doch anders besinnen und wieder nach Hause kommen. Die Thränen des Vaters erschütterten den Sohn, aber er blieb doch standhaft in seinem neuen Glauben. Plötzlich hörte man draußen, daß in dem Zimmer ein starkes Geräusch wie von einem Handgemenge sich erhebe und der Bruder des Missionars Hill sprang mit einigen eingebornen Christen herbei. Sie trafen den heidnischen Vater, wie er gerade dran war, seinen Sohn zu erwürgen. Bereits sperrte der Jüngling den Mund weit auf und seine Augen traten schon aus den Höhlen hervor. Glücklich wurde Sudjo den mörderischen Krallen seines Vaters entrissen. Missionar Hill kam inzwischen selbst herbei und in der ersten Entrüstung über diese Verrätherei und Schandthat eines Vaters, rief er: „Wo ist der, welcher sich erfrecht hat, eine solche Unthat zu versuchen!" Aber der Jüngling trat vor ihn hin und bat: „O thun Sie meinem Vater nichts! Lassen Sie ihn gehen!" Im Weggehen sagte der Vater: „Ich werde ihn doch noch umbringen. Man brachte nun den jungen Bekehrten aus der Vorstadt Calcuttas in ein Haus in der Stadt selbst, aber bald wurden auch da Versuche gemacht, ihn wegzuschleppen. Es wurde Missionar Storrow's Thüre mit Gewalt aufgebrochen; bei einem spätern Versuch, den Jüngling wieder in die Gewalt seines Vaters zu bringen, wurde Dr. Boaz von einer Anzahl Helfern des Vaters in Lebensgefahr gebracht. Aber der Herr wachte über dem Jüngling und ließ ihm auch nicht ein Haar auf seinem Haupte beschädigen. Und jeder Angriff auf sein Leben diente nur dazu, ihn im Glauben und in der Liebe Christi zu stärken. — —

Hingam Misser war ein vornehmer Brahmane und wohnte in Monghyr, einer großen Hindustadt in Oberindien. Durch ein Neues Testament, das er von Missionar Chamberlain erhielt, kam er zum Nachdenken über sich und zu eifrigem Verlangen nach der Wahrheit. Und der Herr ließ sein Verlangen nicht ungestillt. Er faßte nun den Entschluß, sich öffentlich zu Christo zu bekennen, und theilte dieß auch seinen Freunden und seiner Familie mit. Das verursachte eine große Bewegung in seiner Familie. Man bestürmte ihn mit Bitten, von seinem Vorhaben abzustehen; man suchte ihn hinzuhalten mit dem Versprechen, daß man ihm auch folgen wolle. Endlich trat er vor Frau, Kinder und Verwandte hin und sagte: „Lange genug habe ich schon auf euch gewartet, euch vor dem Götzendienste gewarnt und euch das Evangelium Christi vorgehalten. Da ihr keine aufrichtige Neigung zeigt, dasselbe anzunehmen, so kann ich nicht länger warten, sondern muß dem Heilande nachfolgen.“ Als er sich wirklich taufen ließ, jammerten Weib und Kinder, rauften sich die Haare aus, zerschlugen sich die Brust und schrieen laut: „Unser Vater ist jetzt todt!“ Seine Frau trennte sich unter furchtbaren Verwünschungen mit ihren Kindern von ihm. — Hingam Misser gerieth in große Armuth und in drückenden Mangel. Aber von seinem geistigen Reichthum konnte er den Heiden reichlich mittheilen. Man benutzte seinen Mangel, um ihn wieder zum Heidenthum zurückzuführen, indem man ihm zeigte, wie er als Brahmine in allem Ueberfluße leben könne. Aber er antwortete: „Ich will lieber sterben, als Christum verlassen.“ — Nach einigen Jahren schon wurde er von

einem Fieber befallen. Doch auch so hielt er noch ganz warme und eindringliche Ansprachen an die Heiden. In seiner Krankheit zeigte er große Freudigkeit des Glaubens. Kurz vor seinem Ende ließ er seine Gattin zu sich rufen, empfahl ihr seinen Sohn und ermahnte sie zum Glauben an Christum und zum Vertrauen auf Gott. Denn noch war sie Heidin, obschon sie seit längerer Zeit wieder zu ihrem Manne zurückgekehrt war. Hierauf faltete er die Hände und unter stillem Gebete verließ seine Seele die sterbliche Hütte. Das friedliche, erbauliche Ende des Gatten machte auf sein Weib einen tiefen Eindruck; sie bekehrte sich selbst zu Christo und ließ sich auch die Bekehrung ihrer Kinder eifrig angelegen sein.

Hingam Misser hinterließ eine Sammlung geistlicher Lieder, die noch in Gebrauch und zum Segen sind. Habe ich schon oben bemerkt, daß es als ein besonderes Zeichen aufrichtigen Christenglaubens anzusehen ist, wenn Leute sich auch einer ernsten Kirchenzucht unterziehen, so fehlt es auch an solchen Beweisen von der Kraft des evangelischen Glaubens nicht in Indien. Im November 1852 kam zu Missionar Kremmer in Madras ein Mann, um öffentliche Kirchenbuße zu thun, der 3 Jahre lang ausgeschlossen war von der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinschaft und unter dem Banne lebte. Aber viele Arbeit des Herrn hat es gekostet, das harte Herz des Mannes zu erweichen. Erst der Tod seiner Frau demüthigte ihn. — Und ohne öffentliche Kirchenbuße werden Ausgeschlossene nicht wieder angenommen.

Nun müssen wir aber die Wunderwerke des Herrn in der Mission auch noch in Hinterindien und auf den

asiatischen Inseln ein wenig besichtigen und namentlich die Insel Ceylon nicht außer Acht lassen. Sie liegt ganz nahe an der Südspitze Ostindiens und hat etwa 2 Millionen Einwohner. Gleich im Norden dieser Insel arbeiten Missionare der englisch-bischöflichen Kirche, der Wesleyaner und der amerikanischen Gesellschaft. Diese Insel war früher im Besitz der Portugiesen und da konnte man sehen wie die Missionare der römischen Kirche, die Jesuiten, damals die Bekehrung der Heiden betrieben. Sie machen's auch heute nicht viel besser. Sie nannten sich auch Brahminen, die von Rom kommen und viel älter seien, als die indischen. Das zu beweisen, beriefen sie sich auf eine geschriebene Urkunde, welche ihre Abstammung von Brahma selbst darthat. Sie kleideten sich wie die Brahminen, beobachteten die Gesetze derselben im Essen, Trinken und Waschen, ja sie trugen das Zeichen des Hindu an der Stirn und verachteten die Paria's und andere niedere Kasten. Processionen feierten sie ganz nach der Weise indischer Götzenfeste, nur daß das Bild der Maria, aber hier mit dem Ring in der Nase, auf den Götzenwagen umhergeführt wurde. So gelang es den Jesuiten, ganze Massen von Hindu in den Schoos der römischen Kirche einzuführen.

Als die Holländer in den Besitz der Insel kamen, verdrängten diese die katholische Bevölkerung und führten durch Regierungsmaßregeln den Protestantismus ein, wodurch auch keine wahre Bekehrung erzielt wurde. Seit 1796 gehört die Insel den Engländern und bald wurde die Mission daselbst im evangelischen Geiste begonnen. Besonders richteten die Amerikaner ihr Augenmerk auf

Errichtung christlicher Schulen und die Schule in Udwille ist eine Pflanzstätte christlicher Lehre und evangelischen Glaubens, aus welcher viel Licht und Leben ausströmt. Jetzt sind 4000 Tamulenkinder in ihren Schulen und wohl 90000 sind schon aus denselben hervorgegangen. Zu ihren Seminarien, worin Eingeborne zu Lehrern unter ihren Brüdern herangebildet werden, drängen sich die Jünglinge in solcher Anzahl, daß immer viele abgewiesen werden müssen. Eine Centralschule für Mädchen wurde im Jahre 1824 schon ebenfalls in Udwille errichtet und von Frau Winslow geleitet. Sie übt noch heute einen sehr wohlthätigen Einfluß auf das weibliche Geschlecht Ceylons aus, obwohl ihre Gründerin schon i. J. 1833 heimgegangen ist. — Denn bereits sind 2000 Töchter meist aus den höhern Ständen daselbst gebildet worden und tragen den christlichen Geist, von welchem sie hier angehaucht wurden, auf ihre Kinder und Familien über.

Wie die Amerikaner im Norden so haben die andern Missionsgesellschaften im Süden dieser Insel unter den Cingalesen ein gesegnetes Arbeitsfeld, wo die Buddhareligion herrscht.

Schon i. J. 1845 schrieb ein Oberpriester an den König von Siam, daß die Buddhareligion durch den Einfluß des Christenthums und durch die Schulen der Missionare fast gänzlich erloschen sei. — Das hat diesem Manne aber doch wohl nur die große Angst um seinen Götzendienst dictirt, denn wir können ja heute noch nur in einem Bezirk von 3200 erwachsenen Einwohnern 14 Buddhistentempel mit 30 Priestern finden und gerade hier herrscht der eigentliche Teufelsdienst. — Aber wie auch in

einem solchen Teufelsanbeter Christus mächtig wirkt, wenn er einmal aufgenommen ist, das können wir an einem Manne sehen, der vor seiner Taufe Rajaparagederre Tikka hieß, in der h. Taufe aber den Namen Abraham erhielt. Im Gefängnis zu Candy lernte ihn der Missionar Browning kennen und hier hörte er zum erstenmale von Christo. Nach seiner Entlassung aus dem Gefängnisse kam er alle Sonntage in die 5 Stunden von seinem Wohnorte entfernte Missionskapelle mit dem Verlangen, die Wahrheit kennen zu lernen. Bald brachte er dem Missionar alle seine Teufelsbücher mit den Worten: „Durch diese Bücher habe ich mich und meine Landsleute betrogen. Ich werde keinen Gebrauch mehr davon machen." —

Dieser kühne Schritt kostete ihm beinahe das Leben. Seine Freunde und namentlich seine 2 Brüder geriethen ganz in Wuth darüber. Doch er widerstand allen Verfolgungen mit Muth und Geduld und als er einmal die Taufe empfangen hatte, brachte er auch bald sein Weib und seinen ältesten Sohn zum Glauben. Er wurde als Schullehrer angestellt und wirkte nun unter seinen Landsleuten mit großem Segen. Der erbittertste seiner Brüder ist bereits auch getauft.

Auch ein heidnischer Oberpriester auf der Insel Ceylon, der wegen seiner großen Gelehrsamkeit den Ehrentitel: „königlicher Lehrer" erhielt, wurde durch die Fortschritte des Christenthums unter den Cingalesen bewogen, mit den Missionaren Bekanntschaft zu machen. Er setzte diese auf starke Geduldproben. Endlich überwunden von der göttlichen Kraft des Evangeliums legte er in Colombo vor einer großen Versammlung sein

Glaubensbekenntnis ab und empfieng den Namen Georg Nadoris. Er beschäftigte sich da besonders mit der Uebersetzung der h. Schrift in die Sprache der Eingebornen und erließ auch einen ergreifenden Aufruf in cingalesischer Sprache an Priester und Volk der Insel, in welchem er ein fröhliches Zeugnis von der Herrlichkeit des Reiches Christi ablegt.

Hinterindien sammt den zahlreichen Inseln in der Nähe bieten noch wenig Licht und Leben in Christo. Im großen Birmanenreiche drangen zwar die Missionare schon bis in die Hauptstadt Ava vor, allein das Gesetz erlaubte nicht, einen andern Glauben zu predigen, als den des Buddha oder Grandma, wie sie ihn hier heißen; gleichwohl hielten die amerikanischen Baptisten, namentlich der eifrige Missionar Judson unter vielen Gefahren und Leiden aus, und errichteten an der Westküste Stationen. Es bekehrten sich auch einzelne Eingeborne zu Christo, aber erst als ums Jahr 1846 ein neuer Kaiser zur Regierung kam, der ein Freund der Mission ist, durfte die Arbeit reichere Früchte sehen, namentlich unter den Karenen. Eine große Zahl von ihnen ist getauft und es giebt jetzt schon Prediger aus ihrer eigenen Mitte. — Auch in der Umgegend von Rangun giebt es bereits 6—8000 Christen. Vor Kurzem haben die Engländer Pegu, die Hauptstadt des westlichen Theils von Birma, eingenommen und nun steht für die Mission hier ein weites Feld offen.

Im Königreiche Siam war Gützlaff fast drei Jahre lang. Er erhielt Zutritt im königlichen Pallaste und in den Hütten der Armuth, — aber ohne sichtbaren

Erfolg. Als er angegriffener Gesundheit wegen abziehen mußte, lud er die Baptistenmissionare in Maulmein nach Bankok, welche auch hier durch Verbreitung von Schriften auf das Volk wirkten. Obwohl später auch noch Boten von 2 andern amerikanischen Missionsgesellschaften nach Siam kamen, so konnten sie bisher doch nur erst wenig ausrichten für das Reich Gottes. Auf der Halbinsel Malacca sind 3 wichtige Missionsstationen, aber nur geringe Gemeinden sammelten die Missionare um sich. Doch war ihre Wirksamkeit hier mehr auf China gerichtet, weil auf die 3 Hauptplätze der Halbinsel viele Chinesen kamen, durch die sie Kenntnis des Evangeliums in das ehedem ganz verschlossene Kaiserthum China zu bringen suchten.

Die große Insel Sumatra ist von der Mission noch wenig berührt worden, dagegen gehen auf der Insel Java, welche den Holländern gehört, durch die Bemühungen mehrerer Missionsgesellschaften, jetzt Schaaren ein zu den Hürden des guten Hirten.

Auf Borneo haben im Westen die Afrikaner, im Osten die Engländer und im Süden bis tief ins Innere hinein die Missionare der rheinischen Gesellschaft ein schwer zu bebauendes Arbeitsfeld. Letztere berichteten im verwichenen Jahre: „Unter Malaien und Chinesen hat sich keine auffallende Aenderung gezeigt; sie blieben der Mission im Ganzen fremd. Unter den Dajacken aber gieng das Werk sichtlich nach Marc. 4, 28 voran. Der Ruf nach einer größern Arbeiterzahl wird da immer lauter und dringender. Drei ganz tüchtige eingeborne Schulgehilfen leisten wesentliche Dienste auf der Station

Palingkann. In Bethabara sind 22 Communicanten, 50 Getaufte und 250 Schüler. Dagegen haben die Missionare auf den Stationen Tawä und Maratowo noch große Noth. — Celebes bietet eine reiche Missionsfrucht besonders unter den Alfuren, den Ureinwohnern der Insel. Auf den Molukken befinden sich treue Arbeiter im Weinberge des Herrn und selbst unter den wilden Bewohnern der Insel Ceram ist die Aussaat des Evangeliums nicht vergeblich gewesen. Gehen wir an den Philippinen vorüber, welche, als unter der Herrschaft Spaniens stehend, der evangelischen Mission verschlossen sind, dagegen das Paradies der Mönche genannt werden, so kommen wir in das riesenmäßige Reich der Mitte, nach China, mit seinen mehr als 360 Millionen Einwohnern. Lange war es dem Lichte des Evangeliums ganz verschlossen. Aber Männer wie Morrison und Gützlaff haben schon auf China einen christlichen Einfluß geübt, ehe nur einige Plätze Europäern zugänglich waren. Dieß trat ein nach dem Kriege mit England 1842, wo fünf Hafenstädte dem freien Verkehr geöffnet werden mußten. In Tausenden von Exemplaren durchflog jetzt die h. Schrift das große Reich und hie und da gab es Chinesen, die durch Gützlaff bereits zur Erkenntnis Jesu Christi gelangt waren und diese auch ihren Landsleuten mittheilten.

Amerikanische, englische, deutsche Missionare haben seitdem reiche Aussaat gemacht, davon schon Früchte vorhanden sind, die ebenfalls ausgehen und den Saamen des Evangeliums ausstreuen. Aber trotzdem mußte man sagen: Und wenn alle Tage 1000 Chinesen getauft

würden, so würde man 1000 Jahre brauchen, um die 360 Millionen zu bekehren.

Doch Gott kann Dinge thun, die kein Rechenmeister unter den Menschen in Ansatz zu bringen vermag. Und so ist unter Gottes wunderbarer Zulassung ein Ding geschehen, das genau aussieht, wie Erfüllung jener Weissagung: „Ich will Himmel und Erde bewegen und will die mächtigen Königreiche der Heiden vertilgen. Alle Heiden will ich bewegen. Da soll dann kommen aller Heiden Trost.“ —

Es hat nämlich ein Abkömmling aus der ältern Herrscherfamilie Namens Hung Siu-Tsiuen, ein großes Heer zusammengebracht und schnell unterwarfen sich ihm ganze große Districte des Reiches, so daß er bereits in der mächtigen Stadt Nanking seinen Hof und Sitz aufschlagen konnte und halbwegs zwischen Nanking und der Hauptstadt Peking ist auch schon Kaifungsu, die Hauptstadt der Provinz Honan, in seinen Händen. Er soll im Jahre 1846 bei dem amerikanischen Missionar Roberts Unterricht genossen haben. Und seine Aufrufe an das Volk sowie seine Einrichtungen zeugen auch von christlichen, wenn gleich noch ziemlich verworrenen Gedanken. Unter den Büchern, welche er veröffentlichen läßt, befindet sich ein Theil des ersten Buches Mose, nämlich vom 1. bis zum 28. Capitel nach der Uebersetzung, welche Gützlaff gemacht und in Hongkong herausgegeben hat. Weil auf dem Titelblatt steht: „erster Theil der Genesis, erster Band,“ so ist zu vermuthen, daß weitere Bände nachfolgen werden. Das Titelblatt trägt das kaiserliche Wappen; und oben drüber steht: „eine neue Ausgabe,

publicirt im dritten Jahr der himmlischen Dynastie Tai-ping.“ Würde nun mit der Zeit die ganze heilige Schrift amtlich veröffentlicht und durch das ganze Reich in Umlauf gebracht, so würde dieß zur Verbreitung göttlicher Erkenntnis mehr beitragen als Alles, was bisher zu diesem Zwecke versucht worden ist und viele irrthümliche Ansichten, die bisher von den Rebellenhäuptern ausgiengen, würden dadurch beseitigt werden. Es sind auch unlängst einem der vornehmsten Anführer zwei Exemplare von der neuen Uebersetzung des Neuen Testaments übergeben worden, der sie mit Ehrfurcht und Dank in Empfang nahm. — Gleichwohl können wir diese Bewegung keine christliche nennen. Aber daß sie Gelegenheit bietet, dem Christenthume Eingang in China zu verschaffen und ein Ruf ist, für Verbreitung des Evangeliums in China jetzt Alles aufzubieten, das ist unleugbar. „So greift der Herr ein! Wenn ein Land gehörig vorbereitet ist, so läßt Er nach seiner Regierungsweisheit etwas geschehen, das die Sachen zur Entscheidung bringt und daß die Bauwerke vieler Jahrhunderte zerbröckeln und ein neues Licht über den verfinsterten Nationen aufgeht.“

Und unter des Herrn weiser Führung kann es ja zum neuen Leben in China ausschlagen, selbst wenn mit Schwertesschärfe dem Christenthum Eingang bereitet würde. Denn „aus dem Muß wird auch eine Buß“ sagt ein Sprüchwort; und wie viele Bauern freuen sich einer guten Straße und fahren mit Lust darauf, die ihre Väter partu nicht machen wollten und nur nach einge-

tretener Execution und Angesichts des Gerichtsdieners mit Säbel und Hund herstellten.

Von dem alten Sachsenvolk weiß man auch wie zäh es an seinem heidnischen Götzendienste hieng und wie oft der Kaiser Carolus Magnus gegen dasselbe ausziehen mußte mit Kriegsheer bis alle Sachsen getauft waren; und darauf hin haben schon gar gelehrte Leute behauptet, daß eine durch Schwert und Blutvergießen vermittelte Bekehrung keine wahre sein könne. Aber gerade unter dem alten Sachsenvolke ist bald nach seiner gewaltsamen Bekehrung ein Buch erschienen, das man „Heliand" oder „Heiland" betitelt; und dieses Buch ist ein Beweis davon, wie sehr das Christenthum schon in sächsisches Blut und Leben übergegangen war und welche große, innige Freude die Sachsen daran hatten.

Diesen Beweis könnte Gott wohl auch in China führen und die gelehrten Herrn dort und da hätten dann auch das Nachschauen und Räsonniren davon. —

Darum sagen wir: Wie der Herr will! — Nach Seinem Willen wird auch Licht in die Finsternis der heidnischen Reiche kommen. Regt sich ja doch auch in der alten, seit Jahrhunderten, todten griechischen Kirche ein Missionseifer! Am Jentsei arbeitet ein frommer Mann, Namens Makarius, unter den Heiden. Ein anderer Zug der Mission geht von Ochotsk die Küste hinunter bis nach Udskoi an der chinesischen Gränze. Im Nordosten von Sibirien ist das Herz des Priesters Johannes Benjaminoff warm geworden. Er sehnt sich, mit evangelischen Brüdern und Mitarbeitern zusammen zu treffen. Diese Erscheinung muß uns doch auch ermuntern zur

Liebe Christi und zum Eifer in Verbreitung Seines Reiches.

Und von Gleichgültigkeit und Lauigkeit gegen Christum uns abzubringen, sollte gerade ein Blick auf den Westen von Mittelasien im Stande sein. Denn hier waren ja jemals die belebtesten Christengemeinden, die Herde von denen das Feuer des Evangeliums ausgieng in alle Welt. Aber sie sind verschwunden in Folge der Drohung Offbg. Joh. 3, 16: „Weil du aber lau bist und weder kalt noch warm, werde ich dich ausspeien aus meinem Munde.“ —

Doch ist ja wohl auch auf diese Völker anzuwenden, was der h. Apostel Paulus Römer 11, 23 von den Israeliten sagt: „Und jene, so sie nicht bleiben in dem Unglauben, werden sie eingepfropfet werden. Gott kann sie wohl wieder einpfropfen.“ Darum freuen wir uns auch der kleinen und weit auseinander stehenden Lichtlein des Evangeliums, die doch auch in diesen verfinsterten Ländern wieder brennen. Nördlich von Vorderindien unter den Beludschen und Afghanen, Heiden und Muhamedanern, hat Miss. Pfander von Oberindien aus wenigstens durch evangelische Schriften einiges Licht verbreitet und wer weiß, ob nicht mancher englische Soldat hier einen Prediger machte, der Glauben fand, wie ehedem römische Krieger in Deutschland. Nach Persien kam das Neue Testament schon vor 40 Jahren durch den indischen Missionar Henry Martyn, und durch Pfander von Armenien aus, wo er früher stand. Er hat mit Hörnle, Schmidt und Haas das Land durchwandert. In Russisch=Armenien wie überhaupt im russischen Reiche

mußte die Stimme der evangelischen Missionare auf Befehl des Kaisers verstummen. Nun, die Stelle eines russischen Patriarchen kann vielleicht sein Säbel schon vertreten, aber das Evangelium gewiß nicht, das wird er auch in die Länge nicht verdrängen können. Ja da ist an der äußersten Nordwestgränze Persiens am Urumiasee ein Missionsfeld, welches 6 Amerikaner bebauen und aus ihren zahlreichen Schulen, aus ihren Seminarien für künftige Lehrer und aus ihrer Druckerei geht ein Licht aus, dessen Strahlen durch keine Säbel getödtet werden können. Unter den Kurden findet auch bereits das Evangelium offene Herzen und am Tigris ist Diarbeka, am Euphrat Orfa ein grünes Plätzlein in der Wüste. In Mosul, ebenfalls am Tigris, ist sogar schon eine kleine Christengemeinde und noch südlicher in Bagdad predigen die Judenmisssonare Stern und Brühl Christum den Gekreuzigten. Auch in Aleppo an der Pforte Syriens steht ein amerikanischer Sendbote und über dem Libanon drüben sind zu Tripoli, Abeih und Beirut ebenfalls von Amerikanern Leuchter des Evangeliums aufgestellt. Große Schaaren hören das Wort mit Verlangen und eine Zahl wackerer Jünglinge wächst auf Grund des göttlichen Wortes in tüchtiger Bildung heran, um einst ihr Licht unter ihren Volksgenossen leuchten zu lassen.

Von Syrien kommen wir nach Palästina. Jerusalem, von wo die Predigt des Evangeliums ausgieng, darf doch jetzt wieder das Evangelium hören und der Sultan hat allen zum Protestantismus übertretenden Christen vollen Schutz zugesagt. Der evangelische Bischof

Samuel Gobat hat nicht nur in Jerusalem eine Gemeinde gesammelt, sondern auch in Jaffa und Bethlehem. Missionar Klein hat in Nazareth eine Gemeinde sammt Schule und in Nablus, dem alten Samaria, hat gerade die Gewalt, womit griechische Priester das Lesen der Bibel verboten, verursacht, daß eine nicht geringe Anzahl ihrer Angehörigen sich lossagten von ihnen und Protestanten wurden.

Nach Kleinasien hat das Evangelium auch wieder einen Weg gefunden und Erzerum, Trebisond, Aintab, Cäsarea, Brusa, Nikomedien, Smyrna sind „Lichtträger." — An den Armeniern arbeiten hier die amerikanischen, an den Griechen und Muhamedanern die englischen, und an den Juden die schottischen Missionare.

Endlich in Constantinopel giebt es jetzt 2 Gemeinden protestantischer Armenier, um die sich Tausende schaaren, die das Wort hören und lieben. Es bilden sich Missionsvereine unter den Neubekehrten und über 50 Zöglinge beider Geschlechter bereiten sich in Seminarien zum Dienste der Gemeinden vor. Der jetzige Krieg Rußlands gegen die Türkei mag ausfallen wie er will, so trägt er doch bei, den starren, stolzen Nacken der Muhamedaner zu beugen und ohne Zweifel wird's endlich auch noch ausschlagen zu einem Beugen unter das Kreuz Christi oder zu einem Brechen. —

Was haben wir nun bei unserer Reise durch die Welt auf allen Missionsgebieten herum gesehen? Ganz und gar das, daß die Werke des Herrn groß sind. Daher wollen wir ihrer aber auch achten. Die mit mir auf der Reise waren, haben schon angefangen, die

Wunderwerke Gottes in der Mission zu beachten. Es wird ja doch auch „eitel Lust daran" folgen, wenigstens bei Manchen. Aber Lust und Freude an den Werken Gottes in der Mission wird nicht ohne gute Frucht für die Mission selbst bleiben können und diese Frucht wird theils neuer, theils erfrischter Eifer für das Werk der Mission sein. —

Da sollte man denn fleißiger beten; in Kirchen, in Häusern und in dem Kämmerlein fleißiger beten für die Mission, um Siege ihrer Kämpfer und um Frieden nach den siegreichen Kämpfen. — Freilich kommt Gottes Reich auch wohl ohne unser Gebet, aber Gott will eben doch auch von uns darum gebeten sein. Der Herr hat auch durch den Propheten Ezechiel seinem gefangenen Volke verheißen: „Ich will die Städte wieder besetzen und die Wüsten sollen wieder gebauet werden." Aber er sagt doch auch: „Ich will von dem Hause Israel gebeten sein, daß ich ihnen das thue."

Dann sollte man aber auch mehr Heilsboten aussenden; denn obwohl ich es als ein Werk Gottes rühmen mußte, daß so viele Personen willig worden sind in den letzten fünfzig Jahren, hinauszugehen unter die Heiden und ihnen das Evangelium zu predigen: so muß man eben doch in allen Gegenden der Erde über Mangel an ausreichender Zahl von Lehrern klagen. Und zu bedauern ist ganz besonders, daß unter unsern jungen Theologen sich so gar wenig Lust zeigt zum Missionsdienste. Müssen sie ja doch 10 — 14 Jahre warten auf ein Pfärrlein, warum wollen sie nicht inzwischen eine so segensreiche Arbeit thun wie die Predigt des Evan=

geliums unter den Heiden ist? Freilich hat nicht Jeder die leibliche Kraft dazu, aber wäre nur die innere Lust vorhanden, dann sollt' es an der Körperkraft auch nicht fehlen.

Endlich aber braucht man auch noch mehr Mittel zur Mission; denn es fänden sich ja wohl noch mehr Leute zum Missionsdienste, wenn man nur Geld genug hätte, sie ausbilden, ausrüsten und im Kampfe gegen das Reich der Finsternis unterhalten zu können. Und daß man ganz brave, tüchtige Bursche von den Missionsschulen zurückweisen muß aus Mangel an Mitteln, haben wir gesehen. Aber da hat der liebe Leser wohl den Schreiber auf einem rechten Widerspruch ertappt oder in einer argen Vergeßlichkeit, denn oben hat dieser ja rühmend anerkannt, daß viel gegeben werde. Ja — viel ist noch lange nicht genug und wenn ich die Gabe an die Geber und Nichtgeber halte, so wird aus „viel" sogar sehr wenig. — Wir wollen einmal hören oder sehen!

Württemberg hat etwa 1,200,000 evang. Christen und giebt zur Mission jährlich c. 30,000 fl.; die Schweiz hat eben so viele Bewohner und giebt 40,000 fl.; Bayern hat wohl 1½ Million evang. Bewohner und giebt jährlich c. 17000 fl.; Baden hat etwa 400,000 evang. Einwohner und giebt jährlich c. 6000 fl. Also geben c. 4,300,000 evang. Christen jährlich 93,000 fl., kommt auf eine Seele 1¼ kr. **jährlich**. Das ist doch gewiß **sehr** wenig. Es wären ja 3 kr. für die Person noch eine sehr geringe Gabe, selbst wenn wir annähmen, daß auf eine Person, welche jährlich 1 Gulden geben

kann, 20 so arme kämen, die gar nichts geben können. Doch dem ist nicht so und darum wird's wohl an der Lust und Lieb zum Geben fehlen und daran fehlt's, weil zu wenig Lust und Lieb für die Mission vorhanden ist, von „eitel Lust daran" gar nicht zu reden. Nun könnte wohl Jemand entgegnen: Wenn nur auch die Sache besser vorwärts gienge mit der Heidenbekehrung, dann könnte man schon mehr Freude dran haben und williger geben.

Ei Lieber! Dein Wunsch wird und muß erfüllt werden; denn erwäge nur, welche Hindernisse weggeräumt sind. Die Sklaverei ist doch wenigstens an vielen Orten so gebrochen, daß sie keinen Damm mehr bildet gegen die einbrechenden Wasser des wahren, ewigen Lebens. Die Unbekanntschaft mit den Sprachen so vieler heidnischen Völkerschaften ist überwunden, indem nicht nur viele Missionare aus Europa und Amerika schon ganz geläufig in den Sprachen der Heiden, unter denen sie arbeiten, predigen können und biblische Bücher nebst andern christlichen Schriften in den Landessprachen gedruckt und verbreitet werden, sondern auch allenthalben Eingeborne ihren Brüdern in der Muttersprache das Evangelium verkündigen. Und besonders dieser letztere Umstand muß zu einer schnellern Verbreitung des Reiches Christi unter den Heiden beitragen. Denn da wird sich ganz gewiß das Gleiche zeigen, wie wenn man in einer Gemeinde einen bisher noch unbekannten Gesang einführen will. Können einmal 5 oder 6 die Melodie ordentlich und gut singen, so singt bald auch die ganze Gemeinde mit. Endlich wie müssen die vielen christlichen Bildungsanstalten,

welche bereits unter den Heiden errichtet sind, ein Mittel sein, die heidnische Finsternis zu durchleuchten und bald ganz zu vertreiben! Wo die Sonne der Gerechtigkeit einmal so aufgegangen ist, wie in diesen christlichen Bildungsschulen an vielen heidnischen Orten, da muß auch bald das Wort der Wahrheit Bestätigung finden: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber herbeigekommen."

Oder wollten etwa gar Manche jetzt sagen: „Ei nun, wenn das Evangelium schon so große Fortschritte gemacht hat unter den Heiden, daß sein Sieg theils schon gewiß theils gar nicht lange mehr aufzuhalten ist, so können wir ja ruhig zuwarten, unsere Thätigkeit für die Mission einstellen und zu vermehren brauchen wir sie gar nicht!" —

Darauf entgegnen wir: Habt ihr denn noch nicht aus eigener Erfahrung euch von der Wahrheit des Sprüchwortes überzeugt: „Kleine Kinder, kleine Sorgen; große Kinder, große Sorgen?" Dieß gilt nirgends mehr, als bei der Mission. Denn je größer und weiter das Arbeitsfeld der Mission wird, desto mehr Aufsicht, Sorgfalt, Mühe und Aufwand wird erfordert bis aus dem Missionsfelde ein fruchtreicher Acker der evangelischen Kirche geworden ist.

Doch halten wir uns überzeugt, daß solche Entschuldigungen der Unlust zur Mission da nicht mehr laut werden, wo man einmal nur einige Kenntnis von ihr gewonnen hat.

Darum ist das beste und sicherste Mittel, die Theilnahme daran zu fördern, das, genauere Bekanntschaft mit ihr zu verbreiten.

Dazu kann nur fleißiges, regelmäßiges Lesen von Missionsblättern verhelfen und um schon die Jugend daran zu gewöhnen, um schon in den Kindern freudige Theilnahme dafür zu erwecken, dürfte es nichts bessers geben, als die Calwer Missionsblätter für Kinder. Dadurch kann aber auch Erwachsenen solches Interesse eingepflanzt werden, daß sie bald nach genauern Berichten über den Fortgang dieses Gotteswerkes Verlangen tragen und dann zu umfangreichern Missionsblättern greifen.

Das ist ausgemacht, daß man die erscheinenden Missionsblätter erst verstehen und lieben kann, wenn man sich eine Uebersicht über das ganze Gebiet der Mission verschafft hat. Und je mehr sich diese Uebersicht zur genauern Bekanntschaft mit den einzelnen Missionsstationen, mit den Personen, die da arbeiten, und mit den Gesellschaften, welche dort und hier ihre Sendboten haben, gestaltet, desto regere innere Theilnahme wird entstehen und desto bereitwilliger werden sich auch die Hände zum Beten falten und zum Geben öffnen. Erst in solcher Umgebung, in der Herzen für die Mission vornehmlich schlagen, werden auch die Gaben erweckt werden, welche zum Missionsdienste als evangelischer Sendbote gehören. Aus den Ländern und Gegenden, in welchem am meisten gebetet und gegeben wird für die Mission, sind auch die meisten Missionare ausgegangen.

Möchte doch dieses mein Büchlein bei recht vielen Lesern das, wozu es zunächst geschrieben wurde, wirken, nämlich: Beachtung der großen Werke Gottes in der Mission; damit auch innigere Theilnahme an ihr entstünde! —

Wie viel aber guter und ernster Wille unter Gottes Segen zu leisten vermag, davon muß ich meinen lieben Lesern zum Abschiede noch einen augenfälligen Beweis vorführen.

Im hohen Norden von Deutschland und zwar im Hafen der Stadt Harburg lag zu Ende des Monats September vorigen Jahres ein Schiff, dessen gewaltiger, kupferbeschlagener Bau, dessen starke Rippen von Eichenholz, schlanke Masten, schönes Tackelwerk und saubere Kajüten Zeugnis ablegten, nicht nur daß das ganze Werk neu und noch ungebraucht, sondern auch mit vieler Sorgfalt und großem Fleiße ausgeführt sei. Vorn am Schnabel des Schiffes war das schön verzierte Brustbild der Mohrenkönigin Candace (Apgsch. 8, 27.) angebracht und auch am Hintertheile des Schiffes war dieses Bild, wovon es den Namen hat. — Dieß ist das erste **deutsche** Missionsschiff, aus Liebe zur Sache der Mission gebaut und lediglich zum Dienste der Mission bestimmt. Der Kapitän und die Matrosen des Schiffes sind Leute, die für die heilige Sache der Verbreituug des Evangeliums begeistert sind und acht Missionare nebst 8 andern Männern, welche als Kolonisten dem Werke der Missiou dienen wollen, waren an Bord des Schiffes, das zunächst seinen Lauf zu dem wilden Volke der Gallas an der Ostküste Afrikas nehmen soll.

Wer hat aber dieses Schiff gebaut, wer hat es ausgerüstet? — Darüber können wir Einiges erfahren, wenn wir uns im Geiste nach Harburg versetzen und zwar am Tage der Einweihung dieses Schiffes, am 27. September des Jahres 1853. Viele Freunde der

heiligen Sache waren schon versammelt als um 12 Uhr Mittags ein Eisenbahnzug anlangt, mit welchem ein schlichter Landpfarrer ankam sammt 400 Gliedern seiner Gemeinde. Es ist der Pfarrer Harms von Herrmannsburg in der Lüneburger Haide. Der Ort ist 11 Stunden von Harburg entfernt und liegt in einer sandigen Ebene, wo fast nur Buchwaizen gebaut wird und wo auch die kleine Gattung Schafe, Haidschnucker genannt, Zeugnis ablegen von der Aermlichkeit der Landschaft. Aber auch der Sand birgt Goldkörner und ein recht kostbares muß die Gemeinde zu Herrmannsburg sammt ihrem Pfarrer sein. Denn dieser faßte den Entschluß, das Missionsschiff zu bauen, und seine Gemeinde gieng mit Freuden auf die Ausführung dieses Entschlußes ein. Und als der Entschluß einmal gefaßt, bekannt gemacht und zum Beginn der Ausführung gebracht war, so fanden sich von allen Seiten Helfer und Handreicher, doch mehr noch Spötter und Widersacher.

In der Einweihungsrede, die Pastor Harms über Matth. 8, 23—27 hielt sagt er selbst: „Das Elend der Heidenwelt gieng uns zu Herzen. Aber zu Fuße können die Missionare nicht über's Meer kommen, fliegen können sie auch nicht und so kam ich auf den Gedanken ein Missionsschiff zu bauen. Das war aber keine Kleinigkeit und ich erschrack selbst anfangs vor dem Unternehmen, als ich die Kosten überschlug. Denn ich bin ein armer Landpastor in einer armen Landgemeinde. Allein die Sache wurde immer dringender und im Namen des Herrn beschloß ich, Hand ans Werk zu legen. Da fehlte es nicht an Hohn und Spott der ungläubigen Welt. Wie dem Erzvater Noah ist es mir ergangen. „Seht den verrückten Pastor" — rief man — „mitten in der Lüneburger Haide will er ein Schiff bauen!" Aber da steht nun der verrückte Pastor uud das Schiff steht fertig neben ihm. Nun muß wohl das Geschrei und Gespötte verstummen. Doch nicht durch meine Kraft ist das Schiff fertig, sondern der Herr hat es gebaut und ist

ein Wunder vor unsern Augen." — Ja — groß sind die Werke des Herrn! rufen auch wir noch einmal, indem wir hören, wie der Bau zu Stande kam und was er kostete. Auf 14000 Thaler kam das Schiff zu stehen und von Armen und Reichen kamen Beiträge. Wittwen und Waisen gaben ihre Scherflein, Knechte und Mägde brachten ihre ersparten Groschen und eine fromme Jungfrau hat auf dem Sterbebette ihr ganzes Vermögen von 3000 Thalern dazu hergegeben. Manche reiche Bauern opferten hundert und noch mehr Thaler und ein frommer Gutsbesitzer ließ reichlich Holz dazu fällen in seinem Walde. Doch das meiste ist aus Herrmannsburg und dessen unmittelbarer Nähe gekommen. Zuletzt haben die Leute eine solche Menge von Nahrungsmitteln, Kleidungsstücken und sonstigen brauchbaren Dingen für das Schiff zusammengebracht, daß dessen weite Räume nicht alle Gaben fassen konnten und noch am letzten Tage vor der Einweihung des Schiffes wurden dem Pastor Harms 300 Thaler ins Haus getragen. Ein Bildhauer aus Rützebüttel fertigte die Bildnisse der Candace nach dem Plan des frommen Hafenmeisters Stürye in Harburg und da die Kosten seine Kräfte überstiegen, brachte er auch durch Sammlung so viel zusammen, daß er noch 85 Thaler, die ein einziger reicher Mann zuletzt noch brachte, dem Pastor Harms zuweisen konnte. Auch haben Zimmerleute und andere Handwerksleute unentgeltlich an dem Schiffe gearbeitet und Hamburger Kaufleute besorgten die Ausrüstung und Befrachtung des Schiffes, so daß es gleich auf seiner ersten Fahrt 3000 Thaler für Waarentransport nach der Capstadt verdient.

Da sehen wir, was guter Wille für die Mission vermag; und solches Werk wird der Herr mit reichem Segen krönen. —

In gleichem Verlage ist ferner erschienen:

Wild, Fr., K., Geschichte des westphälischen Friedens nebst einem kurzen Abriß des 30jährigen Krieges. Zur Erinnerung an den vor 200 Jahren erfolgten Abschluß desselben aus den Quellen bearbeitet. 8. 92 S. br. 10 Ngr. oder 36 kr.

— — Der moderne Jesuitismus. Ein Beitrag zur Aufdeckung des unredlichen Verfahrens der Menschenvergötterung im Kampfe gegen die evangel. Wahrheit. 8. 320 Seiten. Herabgesetzter Preis 16 Ngr. oder 54 kr.

— — Der Verbrecher und sein Freund. Eine Erzählung. kl. 8. 6 Bog. geh. 9 Ngr. oder 30 kr.

— — **J. Chr. Fr.**, systematische Darstellung der Unterscheidungslehren der katholischen und protestant. Kirche für denkende Christen überhaupt und reifere Schüler insbesondere. gr. 12. br. 20 Ngr. oder 1 fl. 12 kr.

— — Kirchliche Grundlegung bei Bildung von Missionsvereinen. Zugleich Beleuchtung der Schrift: „Wohin soll ich meinen Beitrag zur Heidenmission geben?“ 8. 36 S. geh. 3¾ Ngr. oder 12 kr.

Löhe, W., Die Mission unter den Heiden. Zwei Gespräche zur Belehrung des Volks geschrieben. 16. 118 Seiten. br. 5 Ngr. oder 18 kr.

— — Samenkörner des Gebets. Ein Taschenbuch für evangel. Christen. 6te Auflage. 16. XVI u. 476 Seiten. Auf geleimtem weißen Druckpapier, gebunden 9 Ngr. oder 30 kr.

Cleß, M. F., die Sonntagsfeier in Württemberg, ihr Ursprung, Bestimmung, Bedeutung, Zufall und Gesetzgebung. Für Theologen und Gebildete aus den weltlichen Ständen. 8. 120 S. br. 10 Ngr. oder 36 kr.

Correspondenzblatt der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinne der luther. Kirche. Herausgegeben von Fr. Bauer und C. Stirner. 4ter Jahrgang 1853. Jährlich 12 Nummern mit Beilagen. 10 Ngr. oder 30 kr.

Hauptpunkte, einige, aus Dr. Paulus Leben Jesu, hauptsächlich vom sittlichen und prakt. Standpunkte aus betrachtet und beleuchtet. 8. br. 5 Ngr. oder 15 kr.

Tractate, besorgt von Abtheilung II. der Gesellschaft für innere Mission nach dem Sinn der lutherischen Kirche:

I. Vom christlichen Hausgottesdienst. 2. Aufl. 8. 28 S. geh. 2 Ngr. od. 6 kr.

II. Dr. Martin Luthers Anweisung zu einer christl. Kindererziehung. 8. 32 S. geh. 2 Ngr. oder 6 kr.

III. Schriftgemäße Belehrungen über Zauberei. 8. 28 S. geh. 2 Ngr. oder 6 kr.

IV. Etwas für Bahnwärter und ihres Gleichen. 8. 12 S. geh. 1/2 Ngr. oder 2 kr.

V. Dr. Heinr. Müller's Allersicherster und allzeit offenstehender Schatzkasten. 8. 20 S. geh. 1 1/2 Ngr. oder 4 kr.

VI. Sabbath und Vorsabbath. Eine Anweisung zum Herzensgebet. 2. Aufl. 8. 42 Seiten. geh. 2 Ngr. oder 6 kr.

VII. Trost aus Gottes Wort für fromme Wittwen und Waisen. 2. Aufl. 8. 27 S. geh. 1 Ngr. od. 3 kr.

VIII. Vom Beichten. Zwei Gespräche eines Beichtvaters mit seinem Beichtkinde. 3. Aufl. 8. 39 S. geh. 1 Ngr. oder 3 kr.

IX. Stimmen aus der Kirche über Abendmahlsgemeinschaft mit Fremdgläubigen. 8. 48 Seiten. geh. 1 1/2 Ngr. oder 4 kr.

X. Schreiben eines evangel.-lutherischen Vaters an seinen in unirter Garnison stehenden Sohn von wegen des hl. Abendmahls. 8. 8 S. geh. 1/2 Ngr. oder 1 1/2 kr.

XI. Löhe, W., eine protest. Missionspredigt von der Abendmahlszucht. Gehalten zu Rügland am Sonnt. Septuagesimä. 8. geh. 1 1/4 Ngr. od. 4 kr.

XII. — — Laienagende. Mit 1 Musikbeilage. 2. Aufl. 8. 68 S. geh. 3 1/2 Ngr. oder 12 kr.





